Nr. 281 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Freitag, den 6. Dezember 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis. 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Daszynski über die Aufgaben des Sejms

Das Parlament darf den Rechtsboden nicht verlassen — Die Sensation liegt in der Unklarheit der Lage — Eine Warnung vor der Diktatur

Warschau. Gestern gab der Sejmmarschall Daszynski einige Aufklärungen den Pressevertretern, die sich an ihn mit der Bitte gewandt haben, sich über die Situation, die mit der bevorstehenden Sejmsession im Zusammenhange stehe, zu äußern. Der Sejmmarschall erklärt: Es ist nicht ratsam in der Politik zu prophezeien, wenigstens wäre das von meiner Seite nicht klug gewesen. Hingegen kann ich meine Anschauungen über den Sejm zum Besten geben. Meine Stellungnahme deckt sich hier mit den Ansichten einer Reihe von Abgeordneten und ich stehe hier nicht vereinsamt mit meinen Anschauungen da. Meine Ansichten sind klar und entbehren jeder Sensation und lassen sich auf solche Art zusammenfassen, daß in der Situation, in welche das Volk und der Staat geraten sind, ein Stützpunkt gefunden werden muß.

Die allgemeine Beunruhigung, in der wir leben, ist begreiflich. Die Ursache dieser Beunruhigung ist darin zu suchen, daß die Allgemeinheit im Unklaren gehalten wird, ob in Polen das Recht bestehen bleibt oder ob der Wille, der hinter dem Recht stehe bezw. gegen das Recht auftrete, sich durchsetzen werde. Wenn wir Betrachtungen über den Sejm als Gesetzgeber anstellen, so kommen wir stets zu dem Ergebnis, daß der Sejm, der seinen Aufgaben genügen will, den Rechtsboden nicht verlassen darf. Es ist erlaubt zu sagen, daß die Uebermacht das Recht ausschalten kann. Ein solcher Fall kann während des Krieges oder während der Revolution eintreten. In beiden diesen Zeitspannen herrscht nicht das Recht, sondern die Uebermacht. Da wir weder einen Krieg führen noch eine Revolution im Lande haben, so kann es für eine gesetzgebende Körperschaft keinen ander. Grundsatz geben, als den Rechtsstandpunkt, der auch das Maximum der Macht in sich bürgt. Nachdem ich und mit mir die überwiegende Mehrzahl der Abgeordneten die Macht des Rechtes kennen, so ist es klar, daß wir diesen unseren Standpunkt nicht verlassen werden. Alle Gerüchte, die uns einen anderen Standpunkt aufdrängen wollen, gehören auf das Gebiet der polizeilichen Betätigung. Der Romantismus der Dummköpfe, die die Macht des Rechtes nicht begreifen, stellt seit Monaten Kombinationen auf, die dem Sejm von Zeit zu Zeit den Weg der Rechtlosigkeit weisen, alle diese Kombinationen entbehren jeder Grundlage, denn ein Sejm, der den Rechtsboden verlassen sollte, würde sich seiner Macht begeben.

Der Sejm hat kein Heer, keine Verwaltung und kein Geld zur Verfügung und verfügt nur über das Recht. Geht es also um meine Ansicht, so stehe ich fest auf dem Standpunkte, daß außer dem Rechtsweg kein anderer Weg für den Sejm gangbar ist. Das wollte ich den Herren sagen. Wenn einer sagen wollte, daß für eine 30 Millionen große Nation das Recht als Gegensatz zur Anarchie von größter Bedeutung ist, so hat er zweifellos Recht. Das Recht ist nicht nur für die polnische Nation von größter Bedeutung, aber desgleichen auch für viele Millionen zivilisieter Völker in der Welt, die auch ein Interesse daran haben, daß die gesetzgebende Körperschaft in Polen auf dem Rechtsboden stehen bleibt.

Ein Journalist bemerkte zu den Ausführungen des Sejmmarschalls, daß seine Rede der Allgemeinheit eine Orientierung ermögliche, aber es wird gezweifelt, ob der Sejm in der Lage ist, seine Aufgaben zu erfüllen, die an ihn gestellt werden. Der Sejmmarschall antwortete darauf, daß, wenn dem Sejm Zeit gegeben wird, so werden alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Wird der Sejm nur ein Mißtrauensvotum aussprechen, so lege ich sofort mein Amt nieder. Erhält die Regierung ein Mißtrauensvotum, so muß sie nach dem Artikel 56 der Verfassung ihre Demission dem Staatspräsidenten einreichen. Das ist mein Standpunkt, und das ist auch der einzigste Rechtsstandpunkt, den es geben kann.

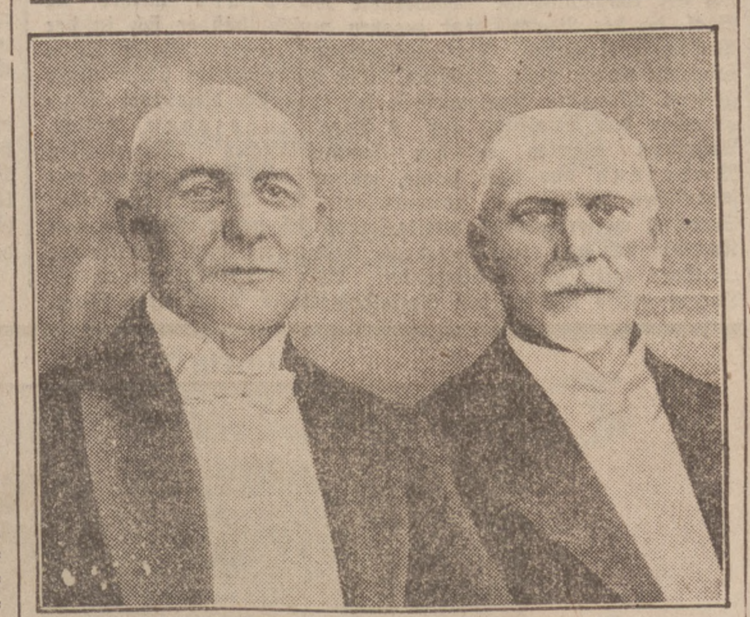
Die Prager Regierung gebildet

Deutsche und tschechische Sozialdemokraten in der Koalition

Prag. Nach Verhandlungen von 5½ Wochen-Dauer ist am Mittwoch in der Frage der Regierungsbildung die Entscheidung gefallen. Die deutschen und die tschechischen Sozialdemokraten haben den Vorschlägen Udrzals allerdings mit Vorbehalten zugestimmt. Nach der Einigung über die Personenfrage wird nunmehr über das Regierungsprogramm verhandelt. Die neue Ministerliste dürfte Ende der Woche veröffentlicht werden. Den Sozialdemokraten ist es nicht gelungen, ihre Forderung auf Besetzung des Innenministeriums durchzusetzen. Das Finanzministerium wird wiederum Dr. Englisch übernehmen. Mit dieser einen Ausnahme wird das neue Kabinett eine rein parlamentarische Zusammensetzung aufweisen. Die bürgerlichen Parteien stellen neun, die Sozialdemokraten sechs Minister. Das 6. Ministerium, das die Sozialdemokraten über das Angebot Udrzals hinaus erhalten, ist das Schulministerium. Das Innenministerium wird ein Mitglied der tschechischen Agrarpartei verwalten. Die tschechischen Nationalsozialisten stellen erneut Dr. Benesch für das Außenministerium, während Dr. Franke das Postministerium übernimmt. Die deutschen Sozialdemokraten werden das Ministerium für soziale Fürsorge besetzen. Die tschechische Agrarpartei übernimmt außer der Ministerpräsidentschaft und dem Innenministerium noch das Kriegsministerium und das Landwirtschaftsministerium. Die tschechische Gewerbepartei erhält das Eisenbahnministerium, die tschechisch-katholische Volkspartei das Arbeitsministerium und das Ministerium für Besitzangleichung. Dem deutschen Bund der Landwirte ist das Gesundheitsministerium zugewiesen worden. In der Opposition befinden sich nunmehr die beiden früheren Regierungsparteien, nämlich die slowakische Volkspartei und die deutsche christlich-soziale Volkspartei, ferner die deutsche Nationalpartei, die deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei und die Kommunisten.

Erwerbslosenkrawalle in Saarbrücken

Saarbrücken. Am Mittwoch kam es durch Zusammenrottungen von Hunderten von Erwerbslosen wiederholt zu Zusammenstößen. Die einzelnen Trupps zumeist unter kommunistischer Führung sammelten sich an verschiedenen Stellen. Polizei und Landjäger zu Fuß und zu Pferde bewegten sich durch die Hauptstraßen der Stadt und zerstreuten ständig die Ansammlungen. Das Regierungsgebäude, wohin die Demonstranten immer wieder zu gelangen versuchten, wurde durch Polizei stark gesichert und abgeriegelt. Einzelne Verhaftungen wurden vorgenommen. Zu schweren Zusammenstößen ist es bisher nicht gekommen.



Gegner im Kriege — jetzt „Schulter an Schulter"

An dem diesjährigen Bankett der englischen Ostafrika-Kämpfer in London nahm als Gast General von Lettow-Vorbeck (links) teil, der einstige Kommandeur der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, die bis zum Waffenstillstand der englischen Uebermacht heldenmütigen Widerstand geleistet hat. Besonders gefeiert wurde der deutsche General durch eine Rede seines früheren Gegners, des Generals Smuts (rechts), des Kommandeurs der englischen Ostafrika-Streitkräfte im Kriege.

Die Bewegung der deutsch-russischen Wolgabauern

Von Gg. Engelbert Graf.

Die russische bolschewistische Regierung braucht, um sich an der Macht zu erhalten, Produktions-, vor allem Getreideüberschüsse und Proletariat. Um die Getreideproduktion nach dem Zusammenbruch des Kriegskommunismus zu heben, begünstigte man bis vor kurzem die mittleren und größeren Ackerwirtschaften; aber die Rechnung erwies sich als falsch; die Kulaken begannen, ihrer wirtschaftlich günstigeren Sonderstellung entsprechend, auch ihre politische Rechnung zu präsentieren, und in der Getreideversorgung zeigten sich wachsende Schwierigkeiten. Um ihrer Herr zu werden, sieht der bolschewistische Fünfjahresplan, den die russische Regierung mit aller Energie bereits in Angriff genommen hat, die Schaffung riesiger staatlicher Latifundienwirtschaften, sogenannter „Getreidefabriken", und durchgreifende Kollektivisierung — also Sozialisierung — der Bauernwirtschaften vor. Die Getreidefabriken sollen den jungfräulichen Boden der menschenarmen Steppe der modernsten Agrartechnik erschließen; die Bauernkollektiven sollen in dicht besiedelten Bauerngebieten organisiert werden, besonders da, wo man auf diese Art die in Rußland dringend notwendige Flurbereinigung mit einem Schlage durchführen zu können hofft. Ueber das Experiment selbst, über seine Großzügigkeit und seine schwachen Stellen soll hier nicht geschrieben werden. Sicher ist, daß die Bolschewiki, derartig rigorose Maßnahmen nicht ergriffen hätten, wenn sie sich nicht politisch und wirtschaftlich in einer Zwangslage befänden. Offenbar haben sie aber auch diesmal den Bogen überspannt. Die Gerüchte von offenem Widerstand und Sabotageakten in den Bauerngebieten sind sicherlich nicht aus der Luft gegriffen. Und nun haben sich gar Hunderte und Tausende deutschsprechender russischer Bauern in Bewegung gesetzt, um dem russischen Exekutor zu entgehen und in der Neuen Welt eine freiere Heimat zu suchen.

Deutsche Sprachinseln sind über das russische Gebiet bis weit nach Sibirien hinein überaus zahlreich verstreut; besonders an der unteren Wolga und in der Gegend des Asowschen Meeres sind geschlossene deutschsprachige Siedlungsgebiete. Die meisten dieser deutschen Kolonisten sind im 18. Jahrhundert nach Rußland ausgewandert; vielfach war es religiöse Rückständigkeit, Sektiererei und Eigenbrötelei, die sie in den menschenarmen Gebieten des Ostens einen Lebensraum finden ließen, in dem sie unbehelligt blieben. Daß sie da in ihrer Weltabgeschiedenheit ihre Sprache und ihre altväterlichen — an Rußland gemessen: vielleicht fortschrittlichen, am heutigen Deutschland gemessen: sicher rückständigen Sitten und Gewohnheiten beibehielten, war eine Selbstverständlichkeit. Unter sich wahrscheinlich nachbarlich-hilfsbereit, blieben sie jedoch in kraßindividualistischer Wirtschaft isoliert, ohne innere Verbundenheit mit dem Staat, der ihnen Gastfreundschaft gewährt hatte. Begreiflich, daß sie nun, wo der bolschewistische Staat Ansprüche an sie stellt, die sachlich übertrieben und psychologisch für sie unverständlich sind, wieder zum Wanderstab greifen, um wieder ein Fleckchen Erde zu finden, wo sie in Altväterart weiterwirtschaften können und sich anderen Zeitbedürfnissen nicht zu fügen brauchen. Ihr Vortrupp befindet sich auf der Durchreise nach Amerika — mittellos und vom Nötigsten entblößt — in Kiel, der Haupttrupp lagert in Erwartung der Ausreiseerlaubnis vor den Toren von Moskau, und Tausende warten sicher in ihrer Adoptivheimat nur auf das Signal, um gleichfalls sich auf den Weg zu machen.

Kein Wort der Beschönigung gegenüber den bolschewistischen Tschekamethoden, von denen die Not und das Elend der Auswandernden erschütternd berichten. Aber diese Armen sind doch nicht allein unglückliche Opfer der russischen Staatsräson, sondern auch eines starren bäuerlichen Konservatismus. Daß denen, die auf der Durchreise deutschen Boden betreten haben geholfen werden muß, ist nichtsdestoweniger ein Gebot der Nächstenliebe und — trotz alledem — internationaler Völkersolidarität.

Aber soll man daraus eine politische und nationale Haupt- und Staatsaktion machen? Man will den paar hundert Unglücklichen in Kiel helfen — gut und recht. Man will sie verpflegen und ihnen gegebenenfalls auch die Ueberfahrt nach Kanada bezahlen — auch gut. Nun aber — und dergleichen Vorschläge sind auch in unserer Presse gemacht worden — geht man offenbar mit dem Gedanken um, die Deutschrussen irgendwo in Deutschland, möglichst in der Ost-



Neuer Fraktions-Vorsitzender der D. N. V. P.
Die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei hat als Nachfolger des Grafen Westarp den Abgeordneten Oberfohren zum Vorsitzenden gewählt. — Das Bild zeigt den Abgeordneten Oberfohren.

mark, anzusiedeln; ja, man will sogar bei der russischen Regierung intervenieren, damit sie den noch in Rußland Zurückgebliebenen die Ausreise nach Deutschland gestattet, man will so womöglich noch eine Völkerwanderung von Zehntausenden nach Deutschland inaugurieren.

Was soll dieser nationale Rummel? Im „Vorwärts", der im übrigen großzügigste Hilfe vom Völkerbund verlangt, heißt es: „Selbstverständlich muß Deutschland alles aufbieten, um seinen Stammesbrüdern die Treue, die sie ihnen durch Jahrhunderte hielten, zu vergelten." Das ist verstiegenste politische Romantik in Reinkultur. Wem haben denn diese „russischen Stammesbrüder" die Treue gehalten? Deutschland? Oder galt diese Treue nicht vielmehr ihrem mennonitischen oder sonstigen Sektierertum und ihrer abgeschlossen-egoistischen bäuerlichen Individualwirtschaft? Und haben sie sich etwa heute zu ihrer „angestammten" Heimat zurückgefunden? Nach Kiel kamen sie als Passanten, nach Deutschland wollte keiner; aller Ziel war Amerika. Was soll dieser üble Nationalismus bei einem selbstverständlichen Hilfswerk, das Angehörigen aller Nationen in gleicher Weise gewährt werden müßte?

Oder will man mehr? Will man diese unglücklichen Auswanderer dazu benutzen, um nicht zu sagen: mißbrauchen, um mit ihrer Hilfe große oder kleine oder kleinliche Politik zu treiben? Was erhofft man von diesen Bauern? Von ihrer Ansiedlung in den deutschen Ostgebieten? Einen zuverlässigen Grenzwall nach Osten hin? Soviel Verständnis und Erfahrung müßte man doch haben, daß von derartigen Emigranten auf „Dankbarkeit" und „Patriotismus" nicht zu rechnen ist. Billige Arbeitskräfte für ostelbische Großagrarier? Die Russen werden sich sehr schnell dafür bedanken und unsere Großagrarier nach wie vor die billigeren polnischen Wanderarbeiter vorziehen.

Wir warnen aufs dringendste davor, diese deutschrussischen Auswanderer in Deutschland anzusiedeln. Und wo will man das Land hernehmen, auf dem man sie ansiedeln könnte? Seit Jahren jammert man landauf, landab über den Mangel an bäuerlichen Siedlungsgelegenheiten. Tausende junger deutscher Bauern warten auf die eigene Scholle, und für sie ist der Weg dahin mit tausend bürokratischen Hindernissen versperrt. Das sollte mit einem Male nicht vorhanden sein, wenn es sich um Emigranten handelt?

Erstaunlich auch, daß für diese aus- und einwandernden und durchreisenden Emigranten mit einem Male ganz respektable Geldsummen vorhanden sind. Im Reichstag muß man um einige tausend Mark feilschen, wenn es sich um Notstandsarbeiten, um Aufbesserungen von Löhnen und Gehältern handelt; da hält der Finanzminister den Daumen auf den Beutel. Wir bestreiten durchaus nicht, daß gespart werden soll. Aber der Engländer hat ein Sprichwort: „Charity begins at home!" — Mit der Wohltätigkeit beginne man zu Hause. Das sollte man auch beherzigen. Mit den Summen, die man anscheinend für die deutschrussischen „Brüder" locker machen will, läßt sich in Deutschland viel deutsches Elend mildern, lassen sich Siedlungen für deutsche Bauern schaffen, lassen sich Notstands-, Kulturarbeiten für Erwerbslose finanzieren; es gibt wahrhaftig genug Löcher, die da zu stopfen, genug Tränen, die da zu trocknen sind. Diesen „Nationalismus" lassen wir uns gefallen.

Für die Auswanderer im Kieler Flüchtlingslager soll selbstverständlich gesorgt werden. Es sind Menschen, die in Not sind — sie sollen keine Not leiden. Und die deutsche Regierung mag sich auf diplomatischem Wege oder über den Völkerbund bemühen, daß diese Auswanderer so bald als möglich ihr Ziel — das ja außerhalb Deutschlands, in Amerika liegt — erreichen. Was darüber ist, ist vom Uebel; ist politische Bauernfängerei oder nationalistische Romantik.

Insgesamt 24 Kommunisten ausgeschlossen

Berlin. Der kommunistische Abgeordnete Koenen, der bekanntlich am Mittwoch nicht nur aus der Reichstagssitzung, sondern aus dem Reichstagsgebäude verwiesen wurde, ist, wie gemeldet, von einer Abteilung Kriminalbeamter aus dem Hause geführt worden. Vor dem Hause wurde er freigelassen. Der Zutritt zum Reichstagsgebäude ist ihm auf 20 Sitzungstage verboten. Er wird also erst im Januar wieder das Reichstagsgebäude betreten dürfen.

Im ganzen sind in der Mitwochsitzung des Reichstages nicht weniger als 24 kommunistische Abgeordnete ausgeschlossen worden. Das ist fast die Hälfte der 54 Mitglieder zählenden kommunistischen Reichstagsfraktion.

Rußlands Trumpf ist die „Rote Armee"

Litwinow über die Außenpolitik — Freundschaft mit allen aber kein Nachgeben

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hielt der stellvertretende Außenkommissar Litwinow am Mittwoch in der Sitzung des Vollzugsausschusses eine große politische Rede. Unter den Zuhörern befanden sich die Vertreter der Großmächte, darunter auch der deutsche Botschafter in Moskau, von Dirksen. Litwinow beschäftigte sich vor allem mit dem russisch-chinesischen Streitfall und wies darauf hin, daß die russische Regierung anfänglich gehofft habe, China werde alles tun, um einen militärischen Zusammenstoß zu vermeiden. Diese Hoffnung sei aber nicht erfüllt worden. Die Rote Armee habe ihre Aufgabe vollkommen erfüllt. Die amerikanische Erklärung an Moskau sei als eine Feindseligkeit gegen die Sowjetregierung anzusehen. Die Sowjetregierung werde keine Einmischung irgendeiner Macht zulassen. Weiter sprach Litwinow über das Verhältnis zwischen England und der Sowjetunion, und bemerkte, daß die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit England einen großen Sieg der russischen Diplomatie darstelle. Litwinow sprach dann über die Notwendigkeit des Ausbaues der russischen Wehrmacht und erklärte, daß die Rote Armee und Marine zum Schutze des Sowjetrussischen Gebiets notwendig seien. Durch das Abkommen zwischen Mukden und Nanking sei der erste Schritt zur Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles getan. Die Rote Armee müsse aber zum Schutze der russischen Interessen wachsam sein.

Anschließend sprach Litwinow über die Außenpolitischen Beziehungen der Sowjetunion zu anderen Ländern und erklärte, daß die außenpolitische Lage der Sowjetunion nicht ungünstig sei. Die Beziehungen zu Deutschland gehörten trotz mancher Reibungen zu den besten, die Rußland mit irgendeiner auswärtigen Macht unterhalte. Die Beziehungen zu Frankreich seien augenblicklich nicht besonders gut, dagegen besserten sich die Beziehungen zu Polen. Nach Litwinow sprach der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der ukrainischen Republik, Tschubar, der dem Plenum des Vollzugskomitees den Vorschlag machte, ohne Aussprache über den Bericht Litwinows eine Entschließung anzunehmen, in der die Außenpolitik der Sowjetregierung gebilligt wird. Der Vollzugsausschuß nahm darauf einstimmig eine Entschließung an, die Litwinow das Vertrauen ausspricht und die Außenpolitik gutheißt.

Stimsons Antwort an Moskau

Neuyork. In seiner Erklärung gegen die sowjetrussische Stellungnahme zum amerikanischen Vermittlungsschritt unterstreicht Stimson, daß zwischen den Kelloggpakt-Nationen der Gedanke einer unfreundlichen Absicht nicht aufkommen dürfe, wenn ein Land das andere auf eine gefährliche Lage aufmerksam mache, die einem Krieg gleichkomme. Die amerikanische Note sei nicht durch unfreundliche Gefühle diktiert worden, sondern weil Amerika den Kelloggpakt als Abkommen betrachte, das den Weltfriedensgedanken stärke. Die öffentliche Weltmeinung dürfe von den streitenden Parteien nicht übersehen werden. — Stimson gab die Antwort an Rußland in Form einer öffentlichen Erklärung ab und nicht als Note an die Adresse Moskaus.

Kommunistenkrach im Reichstag

Unmögliche Beratungen — Ausschließung und Verhaftung von Kommunisten — Severing über das Republikschutzgesetz

Berlin. Bei der ersten Beratung des Gesetzentwurfs zum Schutze der Republik nahm Reichsinnenminister Severing am Mittwoch im Reichstag das Wort und wurde von den Kommunisten mit großem Lärm empfangen. Es ertönten Zurufe wie „Mussolini", „Bluthund", „Arbeitermörder" usw. Der Minister wies darauf hin, daß es der kommunistische Redner als charakteristisch bezeichnet habe, daß die Regierung ihren Gesetzentwurf nicht begründe. (Zuruf bei den Kommunisten: Sie haben aber den Mut, Arbeiter zu morden! Lärm bei den Sozialdemokraten. — Abg. Neubauer (Komm.) wurde zur Ordnung gerufen. Der Minister betonte, daß die Materie genügend bekannt sei. Die Behauptung, das Gesetz sei schlimmer als das Bismarcksche Ausnahmegesetz, sei eine grenzenlose Uebertreibung. Das Gesetz sei kein Ausnahmegesetz. (Lärm bei den Kommunisten.) Es sei nicht diktiert aus Haß gegen die Kommunisten. (Zuruf bei den Kommunisten: Aus Liebe zum Mord.) Die Kommunisten dürften nicht vergessen, (Zuruf bei den Kommunisten: daß Sie ein Henker sind!) — Entrüstungsrufe bei den Sozialdemokraten. — Abg. Dittmann (Soz.) begab sich zum Präsidentenstuhl und nahm dort Aufstellung. — Von den Kommunisten wurde dem Abgeordneten Dittmann zugerufen: 8 Groschenjunge! — Erneute Proteste bei den Sozialdemokraten.

Vizepräsident von Kardorff bat wiederholt, die Plätze einzunehmen und sich ruhig zu verhalten. — Auf weitere kommunistische Beschimpfungen hin, schloß er dann den Abgeordneten Neubauer von der Sitzung aus. Als der Vizepräsident zunächst nicht den Namen des ausgewiesenen Abgeordneten kennt, wies er auf diesen kommunistischen Abgeordneten hin und fragte: „Wer ist denn der da?" Von den Kommunisten wurde darauf stürmisch erwidert: „Was heißt, der da?" — Als der Vizepräsident den Abgeordneten Neubauer zum Verlassen des Saales aufforderte, riefen die Kommunisten im Chor: Abtreten! — Vizepräsident von Kardorff verließ schließlich seinen Platz und begab sich in die Reihen der Sozialdemokraten, um mit ihnen zu verhandeln.

Die Sitzung war unterbrochen. (Von den Kommunisten wurde dieser Hergang mit stürmischem Händeklatschen aufgenommen.)

*

Berlin. Nach Wiedereröffnung der Reichstagssitzung befand sich der kommunistische Abgeordnete Neubauer wieder im Saal, da der Vizepräsident zugeben mußte, daß er sich in der Person geirt hatte. Die drei anderen kommunistischen Abgeordneten waren nicht anwesend. Der Vizepräsident stellte unter großem Lärm der Kommunisten fest, daß sich diese drei Abgeordneten den Ausschluß auf 8 Tage zugezogen hätten. Außerdem verwies er den kommunistischen Abgeordneten Madalena aus dem Hause, worauf die Kommunisten mit stürmischen Pfui-Rufen antworteten. Als Reichsinnenminister Severing weiter sprechen wollte, erhob sich neuer Lärm bei den Kommunisten und der Abgeordnete Koenen rief dem Minister zu: „Nieder mit dem schändlichen Arbeitermörder Severing." Darauf erhob sich bei den Sozialdemokraten ungeheurer Lärm. Die Kommunisten klatschten Beifall. Auch Koenen wurde ausgeschlossen und die Sitzung wiederum unterbrochen.

Der Abg. Koenen erschien auch zu der neuen Sitzung wieder und zog sich damit gleichfalls den Ausschluß auf 8 Tage zu. Einer Aufforderung zum Verlassen des Hauses leistete er nicht Folge. Im Gegenteil schrie er unter stürmischer Zustimmung seiner Parteifreunde in den Saal: „Der Bluthund Severing darf nicht zu Worte kommen." Infolge des darüber entstehenden Lärms mußte auch diese Sitzung wieder unterbrochen werden.

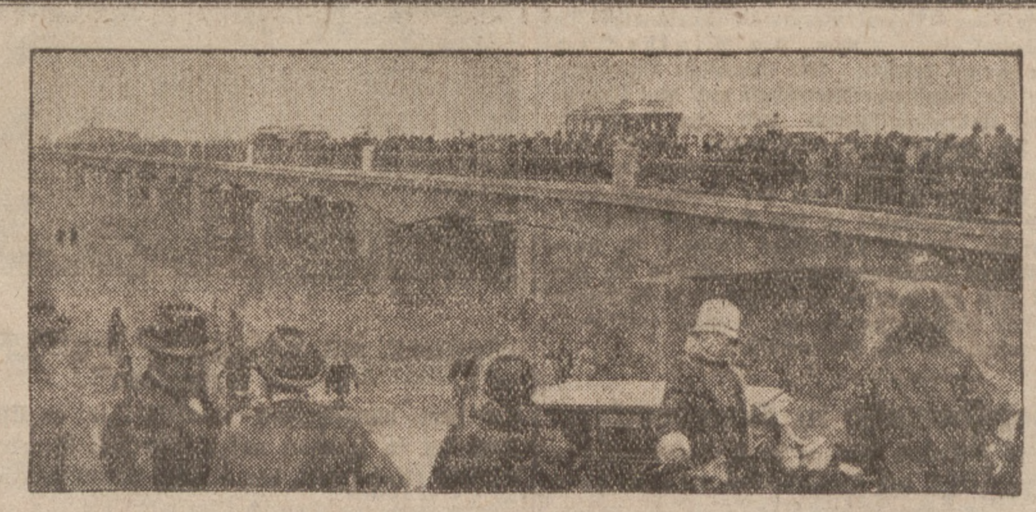
Reichstagsabgeordneter im Reichstag von Kriminalbeamten festgenommen

Berlin. Während der Pause im Reichstag wird bekannt, daß der Abgeordnete Koenen (Komm.) nach Verlassen des Sitzungssaales durch eine Abteilung von Kriminalbeamten festgenommen und aus dem Hause geführt worden ist. Eine zweite Abteilung hielt sich in Bereitschaft, um etwaige Befreiungsversuche durch kommunistische Abgeordnete zu verhindern. Im Anschluß an diesen Vorfall kam es in den Wandelgängen des Reichstages zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der sozialdemokratischen und der kommunistischen Fraktion.

Briands Friedenshoffnungen

Paris. Im Auswärtigen Ausschuß des Senats gab am Mittwoch Briand eine ausführliche Darstellung der gegenwärtigen außenpolitischen Lage, in der er alle diplomatischen, wirtschaftlichen und anderen Fragen behandelte, die vor der Haager Konferenz aufgeworfen werden könnten. Er wies besonders auf drei Punkte hin: den Youngplan, die Rheinlandräumung und die Zukunft des Saargebietes. An Hand von schriftlichen Unterlagen gab er Erklärungen ab, die dem Ausschuß die Ueberzeugung geben konnten, daß bereits alles geschehen sei, und weiterhin alles getan werden würde, **„um den tiefen Wunsch Frankreichs nach endgültigem Frieden und nach internationaler Zusammenarbeit** mit dem Bedürfnis des Landes nach Sicherheit und nationaler Verteidigung sowie der Wahrung der allgemeinen und lokalen Interessen, die für die Regelung dieser Fragen von besonderer Bedeutung sei insbesondere im Interesse von Elsaß-Lothringen in Einklang zu bringen."

Briand antwortete dann auf verschiedene Fragen und ging auch auf die deutschen Eisenbahnen im Rheinland ein. Er führte hierbei das Urteil der französischen Sachverständigen an. Der Vorsitzende des Ausschusses beglückwünschte den Minister aufs lebhafteste und brachte den Wunsch der Abgeordneten zum Ausdruck, ihn sobald als möglich über die Londoner Konferenz und das Flottenprogramm zu hören.



Deutschlands längste Straßenbrücke
Ein neues Kulturwerk der Ostmark wurde am Dienstag seiner Bestimmung übergeben. Es ist eine 684 Meter lange Brücke über die Warthe und ihre Niederungen, die bei Fichtenwerder (Kreis Landsberg a. d. W.) errichtet und in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste durch Landrat Dr. Swart eingeweiht wurde. — Die von Schaulustigen besetzte Brücke nach der Eröffnung.

Die deutsche Lügengemeinschaft ohne Maske

Was die „Kattowitzer Zeitung“ über die Einheitsfront des Deutschtums enthüllt

Daß außergewöhnliche Zeiten Kuriositäten schaffen, darf nicht überraschen. Wenn aber eine politische Wahlgemeinschaft. die ernst genommen werden will, zu Mitteln öffentlichen Betruges greift, so darf dies nicht unwidersprochen bleiben. Das Verhalten der Deutschtumsführer, die sich um den „Katholischen Volksbund“ gruppieren, ist bekannt. Sie sind die einzigen „Vertreter“ des Deutschtums, sie allein haben die Förderung und Verteidigung der deutschen Sache in die Hand genommen und bestreiten noch auf ihren jetzigen deutsch-polnischen Wahlflugblättern, daß es je eine andere Partei gibt, die sich deutsch nennt und für sich in Anspruch nehmen darf, als deutsch zu gelten. Die deutsche Einheitsfront existiert nur im Lager der deutschen Katholiken, denn die sogenannte „Deutsche Partei“ ist nur eine Fiktion, die in den Hirnen einiger „Volksbundbeamten“ und ihres Anhangs lebt. Die katholische Volkspartei der Dr. Pant und Franz fühlen sich faktisch als die alleinigen Vertreter des Deutschtums. Wochenlang strengte man die Posaune an, um die Einheitlichkeit des Deutschtums zu demonstrieren, und wählte den altbewährten Titel „Deutsche Wahlgemeinschaft“, unter dem man siegen wollte. —

Und nun veröffentlicht die „Kattowitzer Zeitung“ die Nummern der Listen und es stellt sich heraus, daß die „Deutsche Wahlgemeinschaft“ mit denselben Mitteln paktiert, wie wir sie bisher nur von der „Polska Zachodnia“ gewohnt waren, wenn sie wieder einmal einen „Regierungssieg“ braucht. Die deutsche Wahlgemeinschaft hat als solche nur im ganzen unter ihrer eigenen Firma 12 Listen auftreiben können, dann kommen eine Reihe Listen unter deutscher Bezeichnung, teils katholische, teils deutsche, katholische Volkspartei, dann kommen polnische Listen, und da finden wir Kuriositäten, die so recht bezeichnend sind für das „Deutschtum“, welches die deutsche Lügengemeinschaft vertritt. Man kann ruhig sagen, sie haben sich als deutsche Sanatoren entpuppt, um ihre Niederlage nicht offen eingestehen zu müssen, daß sie in den breiten deutschen „Volksmassen“ erkannt sind und daß die Firma „Deutsche Wahlgemeinschaft“ nicht mehr zieht. So lange die polnisch aufgestellten Listen noch offen das Wort „niemiecka“ tragen, darf man sie als solche ansehen, wenn man auch hier auf dem Lande auf Stimmenfang ausgeht, bei jenen Bürgern, die sich von ihren Patrioten abgestoßen fühlen. Von 77 Ortschaften, wo die Lügengemeinschaft ihre Listen aufgestellt hat, nennt sie 27 Listen, die ganz einen offenen polnischen Namen tragen, darunter gibt es auch noch, wie die „Kattowitzer Zeitung“ druckt, „Verkappte“, dann „Besondere Listen“, alles auf Stimmenfang berechnet, die den Geist deutlich zeigen, in welchem sich heute das **„Rückversicherungs- und Versorgungsdeutschtum“** befindet, wie es vor einigen Tagen von polnischer Seite aus bezeichnet wurde.

Wir haben im Wahlkampf zum Sejm und Senat die Deutsche Wahlgemeinschaft als Lügengemeinschaft bezeichnen müssen. Heute gibt diese Wahlgemeinschaft zu, daß sie ganz mit den Methoden einer gewissen Sorte von Politikern arbeitet, die sich um die „Polska Zachodnia“ gruppiert. Die Listen, die unter polnischer Bezeichnung, ohne Hinweis auf ihr Deutschtum, segeln, darf man als ernsthafter Mensch kaum als „deutsch“ bezeichnen, und wer sie dennoch als deutsch für sich in Anspruch nimmt, der ist ein Roßtäuscher übelster Sorte, was wir indessen von unseren guten Katholiken gewohnt sind.

Der deutschen Sache hat man in Oberschlesien keinen guten Dienst erwiesen, denn mit Recht kann man im Auslande darauf hinweisen, **daß man unter polnischer Flagge Germanisationspolitik betreibt.** Wer deutsch ist, der muß sich zu diesem Deutschtum bekennen, und wer für dieses Deutschtum unter falscher Firma segelt, der ist ein Betrüger. Aber unsere Katholiken sind in der Wahl der Mittel nicht wählerisch. Auch unter den deutschen Listentiteln sieht man eine „Arbeiterpartei“, und unter den polnischen in Lendzin sogar eine Liste „Narodowy Ruch Robotniczy“, eine Firma der polnischen Nationalen Arbeiterpartei. Das Deutschtum steht uns viel zu hoch, als daß wir es für diese Perfidie der deutschen Lügengemeinschaft verantwortlich machen wollten, denn die ehrgeizige Führerclique der „Volksbündler“ hat offen gezeigt, daß sie sich von den polnischen Sanatoren in nichts unterscheidet, wenn sie, nur auf „Erfolge“, selbst zweifelhafter Art, hinweisen kann. Wie traurig muß es da im Lager des Versorgungsdeutschtums aussehen, wenn man sich schon solcher Mittel bedienen muß, um der deutschen „Einheitsfront“ zum Sieg zu verhelfen. Wir haben also unserer Bezeichnung auf das „Versorgungsdeutschtum“ deutsche Lügengemeinschaft nichts hinzuzufügen. Es steht durch die Veröffentlichung der „Kattowitzer Zeitung“ ohne Maske da, wert aller katholischen Traditionen: Lüge, wenn es sich nur lohnt! Auf gut deutsch nennt man eine solche Wahlmache Gesinnungslumperei schlimmster Art.

Die Sanacjawahlpleite in Polnisch-Oberschlesien

In Teschen-Schlesien haben sich die Sanatoren totgesiegt, und wenn alle Zeichen nicht trügen, werden sie sich auch in Polnisch-Oberschlesien bei den Kommunalwahlen totsiegen. In Teschen-Schlesien hat die Sanacja selbst sozialistische Mandate, die aus den Arbeiter- und Bauernlisten hervorgingen, für ihre eigenen erklärt, und in Polnisch-Oberschlesien wurden alle Kompromißlisten, selbst solche, auf welchen kein einziger Sanator aufgenommen wurde, von der Sanacja annektiert und der „Regierungssieg“ gefeiert. Erst später kam heraus, daß auf den Kompromißlisten Korfantysten, N. P. R.-Leute, Deutsche u. a. stehen, die sich vor der Wahl mit den Mandaten geteilt haben. Selbst die „Polska Zachodnia“ schämt sich dieser vielen „Siege“ und erwähnt sie mit keinem Wort mehr.

Siege feiern ist leicht, dagegen ist es viel schwerer, positive Wahlarbeit zu leisten. Das sieht man den Sanatoren deutlich an. Sie haben einen großen, gut organisierten Wahlapparat zur Verfügung. Hunderte von Gemeindevorsteher stehen den Sanatoren zur Seite und die Starosteien greifen überall ein, wenn es gilt, den Sanacjasieg vorzubereiten. Und dennoch hat die Sache nicht geklappt und die Sanacja weiß drei Tage vor der Wahl nicht genau, in welchen Gemeinden Sanacjalisten aufgestellt wurden. Sie konnte erst am Dienstag einige Listennummern veröffentlichen, die sie gegenwärtig ergänzt. Am Dienstag konnte die „Polska Zachodnia“ nur 31 Gemeinden angeben, in welchen die Sanatoren selbständig vorgehen. Am Mittwoch ist die Zahl dieser Gemeinden auf 50 gestiegen. Ist das alles oder kommen noch welche nachgehinkt?

Wenn das alles ist, so sieht es mit dem großen „Sieg“ recht jämmerlich aus. Wir wähnten uns durch das große Triumphgeheul der „Polska Zachodnia“ bereits besiegt und fragten uns unwillkürlich, wo mag da die Macht der Opposition stecken, wenn die Sanacja bereits zwei Wochen vor der Abstimmung von Sieg zu Sieg eilen konnte. Bald wurden wir jedoch eines Besseren belehrt. Die Korfantysten wußten von 63 Listennummern zu berichten und die Sanacja blieb auf 31 stehen. Sie konnte ihren Besitzstand zwar vergrößern, aber die Korfantysten haben sie weit überflügelt. Die N. P. R. hält auch mit den Sanatoren gleichen Schritt und die beiden sozialistischen Parteien, die lediglich auf sich selbst und auf die Arbeitergroschen angewiesen sind, haben die Sanatoren weit in den Schatten gestellt.

Wir haben keine Gemeindevorsteher und keine Starosteien hinter uns, denn sie arbeiten alle gegen uns und trachten das zu vernichten, was die Arbeiter mühselig aufgebaut haben. In mehreren Ortschaften wurden unsere Listen hintertrieben, die bereits bei den Gemeinden eingereicht waren. Wir verweisen hier auf Koslowagora und auf Loslau. Die Arbeiter haben sich die redlichste Mühe gegeben, liefen im Orte herum, um nur die nötigen Unterschriften einzusammeln, versäumten die Schicht und erlitten dabei materielle Verluste, und als die Arbeit bereits geleistet war, kamen andere Machtfaktoren dazu und brachten es fertig, daß Unterschriften zurückgezogen und die Listen für ungültig erklärt wurden. Auf solche Art kann die Sanacja dann ihren „Sieg“ feiern.

Sie wird auf den Lorbeeren kaum lange ruhen dürfen, denn in ihren Reihen brodelt es wie in einer Hexenküche. Sie bekämpft das Parteileben, aber in ihren Reihen selbst haben sich Parteien gebildet, die sich gegenseitig an die Gurgel springen. Ein Beispiel, wie die „Sanacjaeinheit“ in der Praxis aussieht, haben wir in Groß-Kattowitz. Wir wollen hier von den Biniszkiewiczianern und anderen Mitläufern, die dem Sanacjaknochen nachjagen, nicht reden, denn diese Gruppen werden deshalb freigehalten, um eine Verwirrung bei der Opposition zu stiften. Aber selbst in der 100proz. Sanacjapartei wurde eine neue politische Partei gegründet, die zwar auch den Marschall Pilsudski anbetet, die aber mit den Grazianern gebrochen hat und bei der Wahl selbständig vorgeht. Diese neue Partei steht unter Führung Kulas, der auch als Spitzenkandidat in Groß-Kattowitz auftritt. Die Pleite mit der Einheitsfront ist also in jeder Hinsicht vollständig und die Abstimmung am Sonntag wird das Uebrige besorgen.

An die Arbeiter ergeht der Ruf: „Laßt euch von den Sanacja-Drahtziehern nicht einfangen, wirkt und stimmt für die sozialistischen Listen!

Unsere Listen tragen die Nummern:

Ortschaften	Nummer
Swierklaniec Schoppinitz Piasset	1
Friedenshütte Bismarckhütte Ober-Lazisk	2
Kattowitz Orzech Schwienkochlowitz Orzesche	3
Sohrau Gostyn Mittel-Lazisk Emanuelssegen Schlesiengrube Hohenlinde Ruda Piekar	4
Podlesie (Kostuchna)	5
Rydultowy	11

Polnisch-Schlesien

Eine Konferenz der „gut bezahlten Gehässigkeit“

Es ist wirklich keine Ehre mehr, ein Journalist zu sein, wenigstens bei uns in Polen. Wir meinen das nicht in dem Sinne, daß die Proletarisierung des genannten Berufsstandes immer mehr um sich greift, nein, das nicht; denn der Prolet ist ein anständiger Mensch, vorausgesetzt, daß er kein Streikbrecher wird. Streikbrecher sind Schufte und solche Schufte gibt es leider viele unter den Journalisten. Ein jeder Mensch, der seine Gesinnung für Silberlinge vermünzt und gegen besseres Wissen Handlungen unternimmt, die gegen seine Mitmenschen gerichtet sind, ist eben ein Schuft. Es müssen nicht immer Bomben oder Dolche sein, die den Menschen zerfetzen beziehungsweise ihm einen mörderischen Stoß versetzen. Das sind zwar arge Verbrechen, für welche die Täter in jedem Rechtsstaate hinter hohe Mauern gesetzt werden. Es gibt aber noch andere Verbrechen, die womöglich noch schlimmer sind und die selbst in den „Rechtsstaaten“ ungesühnt bleiben und nicht selten noch belohnt werden.

Ein Ueberfall auf eine wehrlose Versammlung, Mißhandlung von wehrlosen Frauen und Männern, sind nicht minder schwere Verbrechen. Aber noch ein viel schwereres Verbrechen ist zweifellos die Anstiftung zu den Ueberfällen auf ahnungslose Versammlungsteilnehmer. Wurden solche Verbrechen schon einmal bei uns bestraft? Ist man den Anstiftern dieser Verbrechen jemals nahegetreten, oder hat sich der Staatsanwalt auch nur für sie interessiert?

Wir könnten eine gewisse Sorte von Journalisten namhaft machen, die dieses Verbrechen jeden zweiten Tag begehen, und nicht nur nicht gefaßt werden, sondern noch in Ehren herumlaufen und sich ihrer Heldentaten rühmen. Viele von ihnen erhielten dafür Verdienstmedaillen und viele andere, die dieselben Heldentaten begehen, wurden neidisch, weil man sie bei der Verteilung der Medaillen übergangen hat. Ueber diese Journalisten sagte der Sejmmarschall Daszynski, daß sie die „gut bezahlte Gehässigkeit“ darstellen, und auf ihre Taten schaut das Volk mit Schrecken und Schande. Noch gestern verteidigten sie die Grundsätze der Demokratie, um heute alles, was nach Demokratie riecht, in Schmutz und Kot herunterzureißen. Der Sejmmarschall spricht von charakterlosen Journalisten, von Zynikern, die alles, was dem Menschen heilig ist, beschmutzen und besudeln. Sie benehmen sich wie die Lakaien, treiben sich in den Empfangszimmern herum, horchen an der Tür, um herauszufühlen, in welcher Richtung sich die Befehle bewegen werden, die herausgegeben werden sollen.

Die Sanacja-Journalisten, die der Sejmmarschall so ausgezeichnet charakterisiert hat, und die da behaupten, daß sie an der „Ideologie“ des Marschalls Pilsudski festhalten, hielten am 3. d. Mts. in Warschau ein Konferenz ab. An dieser Konferenz nahmen lauter solche Herren teil, wie unser sattsam bekannter „Kollege“ Rumun, der für seine „Verdienste“ in das Präsidium berufen wurde. Referate wurden gehalten und „Anträge“ beschlossen und bestätigt, und es wurde einstimmig beschlossen, an der „Ideologie“ des Marschalls festzuhalten. Viel beschließen konnten die Herren mit dem elastischen Rückgrat nicht, weil sie die „Ideologie“, an der sie „festhalten“ wollen, nicht einmal kennen. Liest man den Bericht über die Verhandlung und die „Beschlüsse“ der Sanacja-Journalisten von der Warschauer Konferenz, so muß man dem Sejmmarschall Daszynski rechtgeben, wenn er sagt, daß der Wert des geschriebenen Wortes immer tiefer sinkt.

---

300 000 Zloty für die allerärmste Bevölkerung der Wojewodschaft

Auf Anordnung des Wojewoden werden die Starosteien und die Magistrate anläßlich der Weihnachtsfeiertage aus dem Fürsorgefonds an die Armen eine einmalige Aushilfe auszahlen. Die Auszahlungen dürfen jedoch den Betrag von 300 000 Zloty nicht überschreiten. Diesen Betrag hat der Wojewodschaftsrat zur Verfügung gestellt.

Zwei Beschlagnahmen des „Volkswille“

Die heilige „Barborka“ hat uns kein Glück gebracht, da die gestrige Ausgabe des „Volkswille“ wegen des Artikels „Die lieben Gäste aus Warschau“, beschlagnahmt wurde. Wir haben den Artikel wiederholt gelesen und können beim besten Willen nichts darin finden, was dem Pressedekret zuwiderlaufen würde.

Gestern ging uns noch eine zweite Botschaft zu über Beschlagnahme des „Volkswille“ durch die Starostei in Tarnowitz, wegen der Notiz: „Vor einem Sanacjasieg“ und zwar für den Passus: „Der Dank des Vaterlandes ist dir gewiß“.

Kattowitz und Umgebung

Von 5 Straßenräubern überfallen und ausgeraubt. Einen schweren Raubüberfall verübten 5 Banditen im Ortsteil Zalenze. Dort wurde der Mittelschullehrer Wladislaus D. aus Nowa-Wies überfallen und beraubt. Die Täter entwendeten dem Ueberfallenen eine wertvolle Uhr im Werte von 1000 Zloty, ferner verschiedene Personalausweise und einen Barbetrag von 100 Zloty Die Polizei wurde von dem Raubüberfall in Kenntnis gesetzt, welche sofort die Untersuchungen nach den Straßenräubern aufnahm. Es gelang inzwischen als Täter den Franz Zientek, Alfons Kuczniera, Heinrich Oles, Gerhard Otenburger und den Paul Seifert, alle in Zalenze wohnhaft, zu ermitteln. Die Straßenräuber wurden verhaftet und in das Polizeikommissariat gebracht. x.

5 **Kohlenwagen aus dem Gleis gehoben.** Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Ligota und Oheimgrube kam ein Kohlenzug zur Entgleisung. Auf der Strecke löſten sich einige Kuppelungen zwischen den Wagen, so daß es dem Fahrpersonal nicht mehr möglich war, den Kohlenzug zum Halten zu bringen. Die losgelösten Kohlenwagen drückten mit großer Wucht gegen die Lokomotive und sprangen schließlich aus dem Gleis. Dem Bedienungspersonal gelang es noch rechtzeitig abzuspringen, so daß zum Glück keine Personen verletzt wurden. Wie es heißt, soll der Materialschaden erheblich sein. Während der Aufräumungsarbeiten wurde der Personenverkehr auf der Unfallstelle durch Umsteigen aufrechterhalten. x.

Freiwillig aus dem Leben geschieden. Der 19jährige Kaufmannsgehilfe Abraham Hochermann aus Sosnowitz verübte im Büro der Automobil-Niederlassung Hochermann auf der ul. Kochanowskiego in Kattowitz Selbstmord durch Erschießen. Wie es heißt, sollen Familienzerwürfnisse und enttäuschte Liebe das Motiv zur Tat sein. H. wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz geschafft. x.

Brände. In der Autogarage der Kohlenhandelsfirma „Robur" in Kattowitz, ul. Powstancow, brach Feuer aus, welches bald gelöscht werden konnte. Das Feuer ist durch Kurzschluß hervorgerufen worden.

Eine Hand gebrochen. Beim Ueberqueren der Straße wurde auf der ul. Mikolowska in Kattowitz ein gewisser Viktor Jabanowitz aus Nikolai von einem Fuhrwerk angefahren. J. erlitt einen Bruch der rechten Hand. Mittels Auto der Rettungsstation wurde der Verletzte nach dem städtischen Spital in Kattowitz geschafft. x.

Zalenze. (Noch ein Verkehrsunfall.) Zwischen einer Straßenbahn und dem Fuhrwerk des Emanuel Kubitza kam es auf der Hauptstraße im Ortsteil Zalenze zu einem heftigen Zusammenprall. Der Fuhrwerkslenker wurde hierbei vom Wagen geschleudert und erheblich verletzt. Das Fuhrwerk wurde teilweise beschädigt. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden. x.

Domb. (Aus der Diebstahlschronik.) Zur Nachtzeit wurde in die Transformatorenstation auf der ul. Stenslickiego ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort ein Leitungskabel in einer Länge von 176 Meter. Der Schaden beträgt etwa 300 Zloty. x.

Eichenau. (Aufgeklärter Verkehrsunfall.) Die Polizei ermittelte inzwischen den Chauffeur Edward Sk. aus Mala-Dombrowka, welcher beschuldigt wird, durch Unvorsichtigkeit den Zusammenprall mit dem Motorrad Sl. 4556 im Ortsteil Domb verursacht zu haben. x.

Königshütte und Umgebung

Die Feier von St. Barbara, ein Festtag der Bergleute.

Wie alljährlich, so feierten auch wieder gestern die Bergleute ihr Barbarafest in altgewohnter Weise. Nach dem Sammeln auf den einzelnen Grubenhöfen marschierten die Belegschaften vor das Skarbofermgebäude zum Abholen der Fahnen, worauf sich die Züge zum Gottesdienst in die verschiedenen Kirchen begaben. Nach Beendigung desselben wurden in den Zechenhäusern Beförderungen vorgenommen und anschließend Feiern abgehalten. Im Kreisbergamt Königshütte wurden 66 Bergleute für eine 35—40 jährige Arbeitszeit mit Ehrenzeichen und Diplomen dekoriert, und zwar: Gorausch Franz, Lukaszczyk Peter, Kuzma Simon, Wrobel Paul, Kraiczyk Teodor, Piszczylok Georg, Konopka Johann, Gorecki Paul, Nita Franz, Geremek Kazimierz, Gwodz Peter, Golla Johann, Beracz, Vinzent, Solik Jakob, Langer Johann, Lucker Karl, Scholtyssek Karl, Ochmann Karl, Hentsch Paul, Maczionsek Teodor, Myszliwiec Johann, Twardzik Karl, Kurdziel Andreas, Schikora Johann, Krafczyk Felix, Pollok Robert, Porada Alois, Turobin Johann, Jureczek Vinzent, Szczurek Peter, Palka Franz, Kempny Josef, Obraczei Nikolaus, Krzonkalla Valentin, Czaja Karl, Gaschin Alexander, Slupaniek Josef, Kowalski Franz, Mika Emil, Janocha Wilhelm, Pyplok Teodor, Buchczyk Johann, Galeja Peter, Kalus Josef, Kolodziej Josef, Hoffmann Wilhelm, Wilczek Johann, Paschek Johann, Moj Franz, Lukas Anton, Heslik Karl, Skrobol Paul, Bielitza Peter, Blacha Franz, Gratzla Johann, Tomanek August, Opielka Norbert, Reinhard Johann, Schybel Jakob, Muscher Johann, Przewloka Josef, Nowak Anton, Jaworski Johann, Schittek Isidor, Panitzek Karl, Kulla Paul.

Die Belegschaft der Gräfin Lauragrube versammelte sich in den Nachmittagsstunden mit ihren Angehörigen im großen Saale des Volkshauses, wo Kapellmeister Tschauner ein auserlesenes Konzert gab. Zu schnell verflogen die schönen Stunden und man sich gegen 11 Uhr abends auf den Nachhauseweg machte, in dem Bewußtsein, wieder einmal Barbara gefeiert zu haben, denn wer weiß, ob man noch im nächsten Jahre dazu Gelegenheit haben wird.

Ob das nötig war. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß bei einer großen Anzahl von Häusern die Kellerfenster sich in einem sehr schlechten Zustande befinden und für die vorbeigehenden Passanten eine Gefahr bedeuten. So trat auch wieder gestern an der ul. Sobieskiego 14 eine Mieterin auf ein solches defektes Kellergitter, fiel hinein und brach hierbei ein Bein. Den Schaden wird der Hauswirt tragen müssen.

Die kommissarische Wirtschaft in den Kreisausschüssen

Die Kreisausschüsse nennt man auch Kommunalverbände, denn mit Ausnahme von Stätten mit über 10 000 Einwohner, sind alle Landgemeinden in den Kreiskommunalverbänden vereinigt. Die Kreisausschüsse bilden eine Art Aufsichtsbehörde über die Landgemeinden und es stehen auch den Kreisausschüssen eine Reihe von Befugnissen zu, die in den Städten von den Magistraten ausgeübt werden. Es wird daher am Platze sein, daß wir bei Gelegenheit der Kommunalwahlen auch einige Zeilen den Kommunalverbänden widmen.

Die Wojewodschaft setzt sich aus 8 Kreisen zusammen und wir haben mithin 8 Kommunalverbände und selbstverständlich auch 8 kommissarische Kreisverwaltungen, denn trotz der vielen schönen Reden haben wir nicht fertig gebracht, in den Kreisverwaltungen geordnete und gesetzliche Zustände einzuführen. Der Vorwurf trifft hier alle polnischen Parteien und zwar vor dem Maiumsturz als auch nach dem Umsturz. Der Schlesische Sejm hat sich aufgerafft und hat eine neue Wahlordination für die schlesischen Gemeinden beschlossen. Er schreckte aber davor zurück, eine Wahlordination für die Kreisausschüsse zu beschließen. Man dachte dabei an die deutsche nationale Minderheit und war der Ansicht, daß diese Minderheit in den Gemeindevertretungen weniger gefährlich ist, als in den Kreisausschüssen, die eine Aufsichtsbehörde für die Gemeinden sind. Daher wurde von einer Wahlordination für die Kommunalverbände Abstand genommen und man läßt die kommissarischen Verwaltungen weiter wirtschaften. Die Kreisverwaltungen wirtschaften genau so mit Steuergeldern wie die Gemeinden, denn sie erheben Zuschüsse zu den allgemeinen Steuern und besteuern die Bürger auch selbständig.

Von offizieller Seite, sowohl vor dem Maiumsturz als auch nachher, haben wir noch kein Sterbenswörtchen über die Kreisverwaltungen vernommen. Kein einziger schlesischer Wojewode hat dazu Stellung genommen und auch die polnischen Parteien und ihre Preßorgane verhalten sich zu dieser wichtigen Frage sehr zurückhaltend.

In seiner letzten Rede über die Gemeinden bezw. ihre Verwaltungen in Polen, hat der Innenminister Skladkowski diese Frage kurz gestreift, denn die ungesetzlichen Zustände in den Kreisverwaltungen herrschen nicht nur in der schlesischen Wojewodschaft aber auch in vielen anderen polnischen Gebieten.

Polen zählt 257 kommunale Kreisverbände. Vor dem Maiumsturz haben 38 Kreise eine kommissarische Vertretung gehabt. Am 1. April 1929 waren bereits 89 kommissarische Kreisverwaltungen gewesen und heute ist eine solche in 88 Kreisverbänden zu verzeichnen. Also anstatt besser, wird es hier immer schlimmer.

Zu den Kommunalausschüssen haben wir kein demokratisches Wahlsystem. Nach wie vor steht hier das Dreiklassenwahlrecht in Kraft. Gewiß kann heute nach diesem verruchten Wahlsystem nicht mehr gewählt werden, denn das wäre wirklich zu kompromittierend gewesen. Wie bereits gesagt, hat der Schlesische Sejm an die Wahlordination für die Kreisverbände nicht gedacht und jetzt ist der Sejm überhaupt nicht da und kann auch kein Wahlgesetz für die Kreisverwaltungen beschließen. In dem übrigen Polen stehen die Dinge genau so wie bei uns, denn auch dort ist kein Wahlgesetz vorhanden, aufgrund welchem die Wahlen durchgeführt werden könnten. Der Warschauer Sejm hatte ein Wahlgesetz in Vorbereitung gehabt, aber die Regierung hindert den Sejm an der Arbeit und daher werden die ungesetzlichen Zustände in den Kreisausschüssen verewigt. So lange die Sanacja am Ruder bleibt, werden wir in den Kreisausschüssen keine geregelten Verhältnisse bekommen, damit muß eben gerechnet werden.

Gemeindevertretersitzung in Chorzow

Die Gemeindewahlen bis auf weiteres verschoben — Wahl von Kommissionsmitgliedern — Gewährung von Weihnachtsunterstützungen

Chorzow, den 3. Dezember.

Eingangs der gestrigen Gemeindevertretersitzung machte Gemeindevorsteher Siwy bekannt, daß infolge der Eingemeindung von Maciejkowitz zu Chorzow nach einem Beschluß der Wojewodschaft, die auf den 8. Dezember festgelegten Gemeindewahlen auf den Monat März 1930 verlegt wurden. Der genaue Termin der Wahlen wurde jedoch noch nicht festgelegt.

Anschließend daran berichtet der Gemeindevorsteher, daß in diesem Winter eine zweiklassige Fortbildungsschule in der Gemeinde errichtet wird. Nach den bisherigen Anmeldungen werden 105 Schüler die Fortbildungsschule besuchen. — In die Schulkommission wurden Kaczmarczyk und Cofalka gewählt.

Eine neue Erscheinung des Wojewodschaftsamtes ist ein herausgegebenes Statut, daß sogenannte „Richtlinien" bei Gemeindevertretersitzungen vorschreibt. Dieses Statut fand Annahme mit der Streichung des Absatzes, der Strafen für die Gemeindevertreter bei unentschuldigtem Ausbleiben bei Sitzungen oder ungebührlichem Verhalten vorgesehen hatte.

Niedergeschlagen wurden zu Unrecht eingezogene Kommunalsteuern von einem in den Stickstoffwerken beschäftigten Beamten der seinen Wohnsitz in Sosnowitz hat und dort Steuern entrichtet. — Die Gemeinde hatte von einem Arbeiter eine Parzelle käuflich erworben. Der Verkäufer hatte sich hierbei verkalkuliert und bat um eine nachträgliche Erhöhung des Preises. Man einigte sich auf eine Erhöhung von 3 Zloty pro Quadratmeter Auf Grund dessen wurde die Gemeinde als Mitglied des Gemeindeverbandes höher eingeschätzt, sodaß eine Nachbewilligung von 96 Zloty erfolgen mußte.

Verzichtet wurde auf die Monatsreste unter 1 Zloty aus den Anteilen an der Einkommensteuer und den Kommunalzuschlägen zu den Besoldungen und Löhnen. Diese Gelder werden vom Gemeindeverband zu Kulturzwecken verwendet.

Hierauf stellte der Gemeindevorsteher an die Gemeindevertretung die Anfrage, ob die Anstellung eines Beamten in öffentlicher Sitzung behandelt werden soll. Nachdem dieses bejaht wurde, teilte man mit, daß es sich um einen Kriegsbeschädigten handelt, der im Jahre 1918 in den Dienst der Gemeinde trat und dem nun die Jahre von diesem Zeitpunkt ab in Anrechnung gebracht werden sollen. Nach einiger Debatte beschloß die Mehrheit, daß dem in Frage kommenden Beamten das Angestelltenverhältnis vom Jahre 1918 gezählt wird.

Nun trat der „Weihnachtsmann" in seine Rechte, wonach erhalten werden: Verheiratete Arbeitslose 15 Zloty, die Frau 10 und jedes weitere Kind 5 Zloty, Ledige 10 Zloty. — Den Gemeindearmen wird eine doppelte Monatsunterstützung gewährt, ferner wurde für die nichtregistrierten Arbeitslosen eine Summe von 4000 Zloty bewilligt. Diese Summe soll dem Vinzenzverein überwiesen werden, der dann die Verteilung an die deutschen und polnischen Vereine vornehmen soll. — Eine Beihilfe wurde dem Personal des Gemeindelazaretts in Form eines Monatsgehaltes gewährt, für jeden Kranken wurden 3 Zloty bewilligt. — Für die Veranstaltung einer Weihnachtsfeier armer Schulkinder wurden 1500 Zloty genehmigt.

Infolge Meinungsverschiedenheiten, die bei der Bewilligung einer Weihnachtsbeihilfe den Gemeindebeamten entstanden sind (ein Vorschlag lautete dahin, 100 Prozent zu gewähren), wurde eine Pause eingelegt, um eine Aussprache unter den Parteien zu führen. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, den Beamten 50 Prozent ihres Monatseinkommens zu gewähren.

Somit fand die letzte Sitzung in diesem Jahre ihr Ende und der Gemeindevorsteher wünschte den Gemeindevertretern „Fröhliche Weihnachten". M.

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

63)

An einem Straßenübergang bemerkten wir in der Richtung des Viehhofes eine riesige Rauchsäule. Am nächsten Straßenübergang sahen wir im Westen mehrere solcher Rauchsäulen gen Himmel steigen, über der Söldnerstadt sahen wir einen großen Fesselballon, aber im selben Augenblick barst er und stürzte als brennendes Wrack herab. Wir konnten keine Lösung für diese Tragödie der Luft finden. Wir konnten nicht entscheiden, ob der Ballon von Genossen oder von Feinden bemannt gewesen war. Ein verworrenes Geräusch drang an unser Ohr wie das Brodeln eines riesigen Kessels in der Ferne. Hartmann sagte, daß es von Maschinengewehren herrühre.

Wo wir gingen, war es immer noch ruhig. Hier geschah nichts. Die Polizisten und Autopatrouillen zogen vorbei, und einmal auch ein halbes Dutzend Feuerspritzen, die offenbar von einer Brandstätte zurückkamen. Ein Offizier rief von einem Auto aus einem der Feuerwehrleute eine Frage zu, und wir hörten ihn die Antwort zurückrufen: „Kein Wasser. Sie haben die Hauptrohre gesprengt!"

„Wir haben die Wasserleitung zerstört," rief Hartmann mir erregt zu. „Wenn wir das schon bei einem vorzeitigen, vereinzelten, unreifen Versuch fertigbringen, was können wir dann erst bei einer gemeinsamen allgemeinen Anstrengung im ganzen Lande erreichen!"

Das Automobil mit dem Offizier, der die Frage an den Feuerwehrmann gerichtet hatte, setzte sich in Bewegung. Plötzlich aber erhob sich ein betäubendes Gebrüll. Der Wagen flog mit seiner menschlichen Fracht krachend in die Luft und fiel als Trümmer- und Todesmasse wieder zu Boden.

Hartmann jubelte. „So war es recht, so war es recht!" wiederholte er immer wieder flüsternd. „Das Proletariat erhält heute seine Lehre, aber es erteilt auch eine."

Polizisten eilten nach der Unglücksstätte. Ein zweites Patrouillenauto hatte ebenfalls haltgemacht. Ich selbst war wie betäubt. Alles kam zu unerwartet. Wie war es vor sich gegangen? Ich wußte es nicht, obgleich ich gerade hingesehen hatte. In meiner Betäubung merkte ich kaum, daß die Polizisten uns anhielten. Plötzlich sah ich, daß ein Polizist im Begriff war, Hartmann niederzuschießen, aber Hartmann blieb ruhig und gab das richtige Losungswort. Der Polizist setzte zögernd den Revolver wieder ab, und ich hörte ihn schimpfen. Er war wütend und verfluchte den ganzen Geheimdienst. Er stände überall im Wege, behauptete er, während Hartmann ihm mit gutgespieltem Geheimdienststolz Ungeschicklichkeit der Polizei vorhielt.

Im nächsten Augenblick erfuhr ich, was geschehen war. Um die Trümmer stand nun eine Gruppe Menschen, und zwei Männer waren gerade dabei, den verwundeten Offizier aufzuheben und in das Auto zu legen. Plötzlich wurden alle von einer Panik ergriffen und stoben nach allen Seiten auseinander, rannten in blindem Schrecken fort, während der verwundete Offizier, achtlos auf das Pflaster gelegt, allein zurückblieb. Auch der schimpfende Polizist neben mir lief fort, und Hartmann und ich rannten ebenfalls, ohne zu wissen, wohin und warum, von demselben blinden Schrecken gepackt und nur von dem Wunsche beseelt, fortzukommen.

Es geschah tatsächlich nichts, aber alles fand seine Erklärung. Die Fliehenden kamen verdutzt zurück, stets die Augen ängstlich zu den vielfenstrigen hohen Mauern erhoben, die wie die senkrechten Wände einer Schlucht zu beiden Seiten der Straße in die Höhe ragten. Aus einem dieser unzähligen Fenster war die Bombe geworfen worden. Aber aus welchem? Eine zweite war nicht gefolgt, es war nur der Schrecken vor ihr.

Später betrachteten wir forschend die Fenster. Hinter ihnen lauerte vielleicht der Tod. Jede Straße war eine Schlucht, jedes Haus ein Berg. Trotz der vorbeigleitenden Automobile unterschieden wir uns nicht sehr von den Menschen der Vorzeit.

An einer Straßenecke stießen wir auf eine Frau. Sie lag in einer Blutlache auf dem Bürgersteig. Hartmann beugte sich über sie und untersuchte sie. Ich selbst wandte mich sterbenskrank ab. Ich sollte an diesem Tage noch viele Tote sehen, aber das ganze Gemetzel griff mich nicht so an wie dieser eine unglückliche Körper, der verlassen vor meinen Füßen auf der Straße lag. „Brustschuß," lautete Hartmanns Befund. In ihrem Arm hielt sie ein Bündel Drucksachen, als wäre es ein Kind. Selbst im Tode schien sie sich nicht von dem trennen zu wollen, was die Ursache ihres Todes gewesen war. Denn als Hartmann endlich das Bündel herausgezogen hatte, sahen wir, daß es fettgedruckte Flugschriften, die Proklamationen der Revolutionäre enthielt.

Aber Hartmann stieß nur einen Fluch auf die Eiserne Ferse aus, und wir gingen weiter. Wir wurden wohl hin und wieder von Polizisten und Patrouillen angehalten, aber unser Losungswort verschaffte uns freie Bahn. Aus den Fenstern fielen keine Bomben mehr, die letzten Fußgänger schienen von der Straße verschwunden, und in unserer unmittelbaren Nähe wurde es immer ruhiger; der riesige Kessel aber in der Ferne brodelte weiter; dumpfes Gebrüll und Explosionen trafen aus allen Richtungen unser Ohr, und die Rauchsäulen stiegen immer unheilverkündender gen Himmel.

Das Volk des Abgrunds.

Plötzlich schien sich alles zu verändern. Ein Zittern der Erregung ging durch die Luft. Automobile flogen vorbei, zwei, drei, ein Dutzend, und ihre Insassen riefen uns Warnungen zu. Einer der Wagen machte wenige Häuser weiter in wilder Hast einen Bogen, und im nächsten Augenblick wurde hinter ihm die Straße durch eine platzende Bombe zu einem tiefen Loch aufgerissen. Wir sahen die Polizisten im Laufschritt die Seitenstraße hinab verschwinden und fühlten, daß etwas Schreckliches im Anzuge war. Wir konnten ein wachsendes Geräusch hören.

„Unsere braven Genossen kommen," sagte Hartmann. Wir sahen die Spitze ihrer Kolonne, die die Straße von einem Rinnstein bis zum andern ausfüllte, als das letzte Kriegsauto zurückfloh. Dicht neben uns hielt der Wagen. Ein Soldat sprang heraus, trug behutsam einen Gegenstand in den Händen und setzte ihn mit der gleichen Vorsicht in den Rinnstein. Dann lief er auf seinen Platz zurück, der Wagen fuhr an, bog um die nächste Ecke und verschwand aus unserem Gesichtskreis. Hartmann lief zum Rinnstein und beugte sich über den Gegenstand.

„Bleiben Sie fort," warnte er mich.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Einlegung von Feierschichten. Infolge Auftragsmangel werden in der Weichenfabrik der Werkstättenverwaltung am Donnerstag, Freitag und Sonnabend Feierschichten eingelegt.

Gefunden. Diplom Nr. 1583, vom Ministerstwo Przemyslu i Handlu, auf den Namen Turobin Jan, ist gefunden worden. Eigentümer möge sich beim Bergbauindustriearbeiterverband Königshütte, ul. 3-go Maja 6 (Volkshaus), Zimmer 8, melden.

Siemianowitz

Wie mag es nur unseren „Aermsten" gehen.

Ein jeder Mensch, welcher leben will, muß arbeiten; ganz gleich, welche Arbeit er verrichten will. Also die Arbeit ist ein Faktor in unserem Leben, der auch verständlich ist. Daß aber die Arbeitseinteilung und deren Nutznießung keine gerechte Verteilung fazitiert, ist aus den sozialen Kämpfen ersichtlich, welche sich nicht nur in Europa, sondern auch in den anderen Erdteilen abspielen. Die genauere Ursache dazu ist die, daß ein geringer Prozentsatz der Menschheit damit beschäftigt ist, den durch die Arbeit erzeugten Gewinn zu vergeuden, während die anderen den Gewinn durch Schweiß- und Blutschwitzen erzeugen müssen und daraus ergeben sich auch die zwei Klassen, die wir „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" nennen. Daß die erstere Klasse, die stets das „gute kummerlose" Leben der Arbeitenden hervorhebt und herzzerreißend ihre „schlechte kummerreiche" Lage herausposauniert, die reinste Wahrheit spricht, ist erstens daraus ersichtlich, daß sie in großen Schlössern und Villen und den dazugehörigen Domänen wohnen und wir, die Arbeitnehmer, uns zu mehreren Personen in einzelnen Stuben herumpferchen müssen, und zweitens aus den Geschäftsberichten der verschiedenen Aktiengesellschaften. Als Beweis der Jeremiade wollen wir einen Bericht vorbringen, der die Bilanz für das Jahr 1929 einer Gesellschaft feststellt, welcher unserer Laurahütte angehört.

Die Bilanz setzt sich folgendermaßen zusammen: Das Gewinn- und Verlustkonto ergibt im Betriebsjahr Einnahmen in der Gesamthöhe von 757 657 Zloty. An Ausgaben stehen dem insgesamt 441 667 Zloty gegenüber, so daß ein Reingewinn von 337 560 Zloty verbleibt. Die Debitoren haben sich im Vergleich zum Jahr 1928 um die Summe von 9 334 545 Zloty erhöht. Die Hypothekenschulden sind im Vergleich zum Jahre 1928 um die Summe 187 973 Zloty gestiegen. Effektenbestände betrugen 85 491 617 Zloty. Die rechte Seite ziffert unter „Kapital" 83 333 400 Zloty.

So, Arbeiter, sieht ungefähr das Eigentum der einigen Armen aus, denen die „Vereinigte" angehört. Und wie sieht es bei uns aus? Können wir in dieser Zeit größere Schulden, die wir haben, tilgen und zugleich größere Werte anschaffen? Nein, wir können es nicht! Weil unser magerer Verdienst kaum zum dürftigen Lebensunterhalt ausreicht. Und wann können wir dies tun? Uns wäre erst geholfen, wenn alle diejenigen, welche leben, um zu arbeiten, so denken würden, wie die, welche arbeiten, um zu leben. Denn dann erst wird die einzig richtige Arbeiterpartei, die den Namen „Sozialistischen Arbeiterpartei" führt, die überwiegende Mehrheit erhalten, die unbedingt nötig ist, um eine Weltordnung zu schaffen, welche der Allgemeinheit gleiche Arbeit und gleichen Nutzen bringen würde.

Feuer. Infolge Entzündung von Schwefelsäure entstand in der Drogerie Stanislaus Mendler auf der ulica Bytomska Feuer. Das Feuer konnte in kurzer Zeit lokalisiert werden. Der Brandschaden soll in beiden Fällen unwesentlich sein.

Grubenunfall. Im Ostfeld des Ficinusschachtes in Siemianowitz, verunglückte auf einem Pfeiler durch Kohlenfall der Häuer Zurek, von der Jadzawlakolonie. Er trug eine schwere Kopfverletzung davon und wurde ins Knappschaftslazarett geschafft.

Myslowitz

Das Barbarafest in Myslowitz wurde am gestrigen Tage auf die übliche Weise von der Belegschaft der Myslowitzgrube gefeiert. Am Morgen fand in der Pfarrkirche ein Gottesdienst statt. Gegen Abend versammelten sich die Bergleute mit ihren Vorgesetzten im Saale des Hotels „Polonia" zu einem gemütlichen Beisammensein und Tanz. Dabei wurden einige Bergleute mit Auszeichnungen bedacht. —h

Schwientochlowitz u. Umgebung

Arbeiter und Frauen von Friedenshütte!

Wenige Tage noch trennen uns von den Gemeindewahlen, zu welchen die Deutsch Sozialistische Arbeiterpartei hier eine eigene Liste aufgestellt hat. Im Ganzen sind 7 Listen eingereicht worden. Die vielgerühmte polnische „Einheitsfront" kam nicht zustande, trotz der großen Anstrengungen, die gemacht wurden. Auch bei der „Wahlgemeinschaft" herrschte große Betrübnis, als sie gewahr wurde, daß die deutschen Sozialisten selbständig marschieren und ein Zusammengehen mit den Deutschbürgerlichen ablehnen. Es wurde uns auch eine große „Niederlage" prophezeit. — Diese „schreckliche Weisheit" kann uns aber nicht bange machen. Vielmehr haben wir die feste Zuversicht, daß wir mindestens die Zahl unserer bisherigen Vertretung behalten werden. Schließlich ist ein erkämpftes Mandat ehrenvoller, als 3 geschenkte.

Arbeiter und Frauen von Friedenshütte! Wieder einmal schreitet Ihr zur Wahlurne! Wieder einmal habt Ihr Gelegenheit, Euren Willen kundzugeben, daß Ihr Anteil haben wollt, an der Kommunalwirtschaft, wo Ihr Eure schwerverdienten Steuergroschen zahlt. Wählt daher die **Liste 2, der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei,** deren Vertreter eine Kommunalpolitik zum Wohle der Allgemeinheit anstreben. Wollt Ihr, daß Eure Steuergelder zu guten Zwecken verwendet werden, so wählt **sozialistische,** und nicht solche Parteien, die durch Subventionen für Denkmalsbauten und die Kirche sich einen „guten Namen" machen wollen.

Glaubt nicht den nationalistischen Phrasendreschern, die dem Arbeiter den Himmel auf Erden versprechen, aber bis jetzt nur Not und Elend gebracht haben! Seht Euch die Liste der Wahlgemeinschaft an. Erwartet Ihr von diesen Kandidaten, daß sie für Arbeiterinteressen kämpfen werden? Jeder, der an den bisherigen Gemeindesitzungen teilgenommen hat, konnte sich von der „arbeiterfreundlichen" Politik derselben überzeugen.

Darum Arbeiter und Frauen, werbet für die Liste 2, gebt am kommenden Sonntag Eure Stimme nur der Liste 2, der Liste, der „Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei!"

Folgenschwerer Grubenunfall.

2 Bergleute getötet.

Auf dem Valeskaflöz in Hohenlinde ereignete sich am vergangenen Montag ein schweres Grubenunglück, dem leider zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Dort wurden beim Pfeilerabbau zwei Bergleute und zwar der Grubenhäuer Ludwig Chmiell, sowie der Bergpraktikant Leo Reinsch aus Hohenlinde von herabfallenden Kohlenmassen verschüttet. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es die Verschütteten, jedoch nur noch als Leichen zu bergen. Die Bedauernswerten wurden in die Leichenhalle des Knappschaftslazaretts überführt.

Pleß und Umgebung

Der Sanacjajüngling als Arbeitervertreter.

In letzter Zeit wurde wiederholt auf die ungesetzlichen Zustände auf der Kopalnia „Waleska" hingewiesen. Leider muß mit Bedauern festgestellt werden, daß diese keineswegs aus dem Wege geräumt wurden. Die Hauptschuld an den ungesetzlichen Zuständen auf genannter Grube trägt wohl die Belegschaft selbst, denn die guten Leute wollen auch ohne Gewerkschaften fertig werden. An der Spitze der Belegschaft steht der Sanacjajüngling, Auchbetriebsrat Palka. Selbiger hilft der Betriebsleitung, die Belegschaft zu sanieren. Der kleine Gernegroß behauptet sogar ein Genosse zu sein. Wir, wie auch unsere Bruderpartei P. P. S., danken vielmals für so einen Genossen, denn solche „Helden" können nicht gebraucht werden.

Einmal hatte der kleine Gernegroß die Courage aufgebracht, in einer Angelegenheit, welche die Belegschaft anbetraf, beim Kierownik zu interpellieren. Aber diese Frechheit kam dem Auchbetriebsrat schwer zu stehen, denn bevor er die Situation erfaßte, war es um ihn geschehen. Kaum, daß er sich versah, landete er aus dem Verhandlungszimmer auf der ungedachten Stätte der gottesfreien Natur. Von diesem Tage an gelobte sich Gernegroß, in Zukunft den Herrn Kierownik nicht mehr zu belästigen. Möge die Belegschaft sich mit dem abfinden, was des Herrn Kierowniks heiligster Wunsch ist.

Liebe Kumpels, wollen wir, daß wir endlich zu unseren Rechten gelangen, dann müssen wir restlos den „Freien Gewerkschaften" beitreten und bei den nächsten Betriebsratswahlen auch klassenbewußte Vertreter wählen und nicht Speichellecker.

Letzten Endes appellieren wir noch einmal an die Instanzen wie Bergbehörde und Gewerbeaufsicht, in Zukunft ihr Tätigkeitsfeld auch auf die Kopalnia „Waleska" auszubreiten, um den Provokateuren von Beamten auch einmal Einhalt zu gebieten!

Ein Pressekampftag vor dem Kattowitzer Gericht

Nachklänge zum Ulitz-Prozeß — Wie ein „Sanator" über die Konstitution und Urteile „denkt"

Am gestrigen Mittwoch gelangten vor der Presse-Strafkammer des Landgerichts Kattowitz nahezu 20 Pressesachen zum Austrag.

Zu verantworten hatte sich u. a. der frühere Redakteur des „Volkswille", Josef Helmrich, wegen des Tons bezw. der Ausdrucksweise in der Berichterstattung über den Verlauf des Ulitz-Prozesses, sowie ferner wegen Beleidigung des Gerichtsvorsitzenden im Ulitz-Prozeß. Die Verteidigung des Angeklagten übernahm Rechtsanwalt Dr. Bay, welcher darauf hinwies, daß eine Uebertretung irgendwelcher Art nicht vorgelegen hat und man beim Ueberprüfen der beanstandeten Artikel die Ueberzeugung gewann, daß es sich um eine sachgemäße Berichterstattung handelte. Zu berücksichtigen wäre, daß der Ton des Artikels sich damit begründen läßt, daß während des Prozeßverlaufs eine gewisse Gereiztheit und nervöse Stimmung aufkam. Der Verteidiger plädierte auf Freisprechung des Angeklagten. Das Urteil lautete auf eine Gesamtstrafe von 600 Zl.

In einer dritten Sache hatte sich Redakteur Helmrich wegen falscher Anschuldigung, bezw. Verleumdung eines Polizeioberwachtmeisters durch Einlegung einer Beschwerde beim Polizeidirektor, zu verantworten. Es stellte sich bei erfolgter Vernehmung des Beklagten und der Zeugen heraus, daß ein Mißverständnis seitens des Angeklagten vorgelegen hat, welcher einen Ausdruck falsch deutete. Das Urteil lautete wegen formeller Beleidigung auf eine Geldstrafe von 20 Zloty.

Verhandelt wurde in 4 Fällen gegen den Redakteur Dr. Hoffmann von der „Kattowitzer Zeitung". Sämtliche Prozesse wurden vertagt, da wichtige Zeugen vorgeladen werden sollen.

In 5 weiteren Prozeßsachen hatte sich der verantwortliche Redakteur der „Polonia", Wesselowski, zu verantworten. Es handelte sich in den vorliegenden Fällen um alte, beanstandete Artikel über Unzuträglichkeiten bei Durchführung von Wahlen und Einstellung zu den gefaßten Sejmbeschlüssen. Seitens des Anklagevertreters wurden in den einzelnen Fällen Geldstrafen von 500 und mehr Zloty beantragt. Das Urteil lautete auf je 50 Zloty Geldstrafe und Aufrechterhaltung der Konfiskation laut den Bestimmungen des Pressedekrets.

Eine, an sich sehr bezeichnende Prozeßsache hatte Redakteur Duda-Dziewiecz vom „Kurjer Slonski" zu verfechten. In dem genannten Blatt wurde vor einiger Zeit darüber berichtet, daß sich der Direktor Stanislaw Gadomski, von der Grubenanlage des Sosnowitzer „Towarzystwo" in Sosnowitz, in sehr unflätiger Weise von einer Arbeiter-Delegation über die Konstitution und Urteile ausgelassen hätte. Der krasse Ausspruch lautete etwa folgendermaßen: „Wyroki i konstytucja mam w d . . . .". Direktor Gadomski strengte gegen den Redakteur nach Veröffentlichung der peinlichen Angelegenheit eine Privatklage an. Der Ausgang der Prozeßangelegenheit nahm jedoch für den Pan „Sanator" und Direktor einen blamablen Ausgang, da die als Zeugen vorgeladenen Arbeiter unter Eid erklärten, die wenig delikaten Worte aus des Direktors Mund vernommen zu haben. Da der volle Wahrheitsbeweis erbracht wurde, sprach das Gericht den angeklagten Redakteur frei. Y.

Der Kattowitzer Schmuggelprozeß

Die Beweisaufnahme geschlossen — Das Gericht ablehnend gegen die Zeugenforderungen der Verteidigung — Herr Oberkommissar Chomrainski irrt sich — Am kommenden Montag Plaidoyers des Staatsanwalts und der Verteidigung

Die Beweisaufnahme ist nunmehr am gestrigen Mittwoch abgeschlossen worden. Ueber den Verhandlungsverlauf ist folgendes zu berichten: Die Verteidigung stellte gleich zu Beginn der Verhandlung noch mehrere Anträge zwecks Vernehmung von Entlastungszeugen. Es sollten u. a. solche Zeugen geladen werden, welche darüber näheres aussagen konnten, daß die Firma K. von der Firma L. in Kattowitz Waren angeliefert bekommen hat. Das Personal der Firma K. wiederum sollte sich dazu äußern, ob Näheres über Schmuggelgeschäfte der Firma bekannt gewesen ist. Rechtsanwalt Dr. Bay erachtete es als notwendig, den Inhaber der Firma Joks zum Beweis dafür zu vernehmen, daß an die Firma Joks s. Zt. Waren von der Firma Gerngros in Wien angeliefert wurden, später aber wieder zurückgenommen worden sind. Die Ware wurde dann an die Firma K. im Kommissionsverfahren geliefert. Die

Anträge der Verteidigung wurden seitens des Gerichts jedoch abgelehnt,

welches die Ablehnung in jedem Einzelfalle begründete.

Im weiteren Verhandlungsverlauf und zwar bei Vorlesung der Protokolle ergab es sich, daß eine Menge Leinwandknöpfe usw., welche bei Durchführung der Revision konfisziert wurden, nicht aufgefunden werden können. Nähere Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Knöpfe, von denen ein Teil zur Ueberprüfung vorlag, gab Ingenieur Lempke in der Eigenschaft als Sachverständiger.

Da noch verschiedene Buchungsvermerke aufzuklären waren, wurde in dieser Sache die Buchhalterin der Firma K., Frau Juchellek, als Zeugin gehört.

Ein Widerspruch in den Aussagen des Oberkommissars Chomranski wurde durch den Rechtsanwalt Zbislawski festgestellt,

welcher an den Hauptzeugen die Frage stellte, ob die Zeugin Juchellek bei der ersten Revision, die bei der Firma K. in Kattowitz vorgenommen worden ist, zugegen war. Oberkommissar Chomranski bejahte diese Frage, indem er angab, daß die Buchhalterin bei der Revision, welche vom 18. bis zum 23. August 1927 stattgefunden hat, zwecks Erteilung verschiedener Informationen über Bucheintragungen, herangezogen worden ist. Die Zeugin dagegen gab vor Gericht an,

daß sie in der Zeit vom 1. bis zum 24. August Urlaub hatte und in Deutschland verweilte.

Die Verteidigung bewies durch diese Feststellung, daß dem **Hauptzeugen mancherlei Irrtümer und Fehler unterlaufen können.**

Die Verhandlung wurde nachmittags um ½5 Uhr auf Montag vertagt. Am nächsten Verhandlungstag beginnen die Plädoyers. Y.



Am Nikolaus-Tage

dem 6. Dezember, geht im Berchtesgadener Land St. Nikolaus von Haus zu Haus. Seine Begleiter sind die „Budenmandln", unheimliche Gestalten, die — in Gewändern aus Stroh und unter fantastischen Gesichtsmasken — vor den Häusern mit Lärm und Unfug den Kindern Schrecken einjagen. Der Brauch des Umzugs der „Budenmandln" geht zweifellos auf uralte heidnische Ueberlieferung zurück.

Spinozas Liebe

Von S. Meisels.

Dreifach hat Berthold Auerbach seinen Namen an den Namen Benedictus de Spinoza geknüpft: erstens mit der Verdeutschung der sämtlichen Werke Spinozas, zweitens mit der biographisch-kritischen Lebensgeschichte, die er der Uebersetzung voranstellte, und schließlich mit dem „Spinoza, ein Denkerleben“ betitelten Roman, der in einer losen Verknüpfung von Poesie und Geschichte, von Dichtung und Wahrheit, die Lebensschicksale des Amsterdamer Philosophen schildert.

Freilich war Spinoza lange vor dem Erscheinen der Auerbachschen Uebersetzung den Männern der Weltweisheit und den Denkern und Dichtern in Deutschland wohlbekannt und von ihnen hochgeschätzt. Schon der älteste deutsche Philosoph, Leibniz, hält es der Mühe wert, auf seiner Reise nach England 1676 Spinoza im Haag zu besuchen und eine genaue Schilderung von dem „fameux Juif Spinoza“ zu geben. Kant studiert ihn, Fichte, Schelling lehnen an ihn an, Hegel nennt ihn den Heros der Philosophie der Neuzeit, Lessing, Herder, Jacobi bewundern und verehren ihn und Goethe sucht seine Weltanschauung aus ihren starren mathematischen Formeln zu befreien und in einen Akkord harmonischer Töne ausklingen zu lassen. — Aber das große denkende Publikum Deutschlands mit den Lebensschicksalen Spinozas vertraut und ihm seine Weltanschauung in deutscher Sprache zugänglich gemacht zu haben, ist Auerbachs Verdienst. Daß er bei der Abfassung der Uebersetzung weniger an Berufsgelehrte als an das große Publikum in den deutschen Landen dachte, geht aus der Vorrede zu der deutschen Ausgabe der Werke Spinozas deutlich hervor. „Die Philosophie“, schreibt er, „tritt aus der Schule heraus in das bewegte Leben als bewegender Geist, die Weltweisheit wird zur Lebensweisheit; nur Finsterlinge, feige oder selbstische Feudalisten können noch wollen, daß der höchste Lebensgeist die tote Sprache der Gelehrten spreche.“

Die tragischen Lebensschicksale Spinozas hat Berthold Auerbach in seiner erwähnten biographischen Skizze wie in seinem Roman „Spinoza“ ausführlich geschildert. In beiden Werken spielt ein angeblich bestandenes Liebesverhältnis Spinozas zu der Tochter des gelehrten holländischen Arztes van Ende eine überaus wichtige Rolle. In der biographischen Skizze wird dieses Liebesverhältnis als eine auf die philosophische Weltanschauung Spinozas einflußübende historische Tatsache hingestellt; in dem Roman wird es als Hauptmotiv verwendet, um zu zeigen, wie der Jude, „in jugendlicher Liebe zu einer Christin hingezogen, an den Scheidewänden rütteln mußte, die theologische Satzungen und herkömmliche Sitten von beiden Seiten aufgestellt“ haben.

Der erste, der die Legende von der Liebesaffäre Spinozas in die Welt setzte, war der älteste Spinoza-Biograph Jean Coler, der in seiner La vie de Benoit de Spinosa in folgender recht naiver Weise erzählt: Van den Ende hatte eine einzige Tochter, die in der Musik wie in der Kenntnis der lateinischen Sprache gleich fertig war, so daß sie in Abwesenheit ihres Vaters seine Schüler unterrichten und ihnen Aufgaben geben konnte. Da nun Spinoza, hierdurch sie oft zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hatte, verliebte er sich in sie, und er hat oft bekannt, daß es sein Vorsatz war, sie zu heiraten, nicht weil sie zu den schönsten und wohlgestaltetsten gehörte, sondern weil sie reich an Geist, Einsicht und Lebendigkeit war. Sie hatte aber auch das Herz eines anderen Schülers van den Endes, namens Kerkering, ebenso eingenommen. (Theodor Kerkering, der einem Lübeckschen Patriziergeschlecht entstammte, war in Amsterdam geboren. In seiner Geburtsstadt praktizierte er längere Zeit als Arzt; durch anatomische und physiologische Schriften machte er seinen Namen in der Geschichte der Medizin bekannt. Er war Mitglied der Royal Society in London. Später wählte er Hamburg zu seinem Wohnort, wo er als Resident des Großherzogs von Toskana im Jahre 1693 starb.) Als Kerkering bemerkte, daß er in Spinoza einen Nebenbuhler habe, regte sich in ihm die Eifersucht und bestimmte ihn, seine Liebeswerbungen zu verdoppeln. Er tat dies mit Erfolg. Das Geschenk, das er zuvorderst der Dame machte, es bestand in einem Perlenschmuck im Werte von zwei- oder dreihundert Pistolen, trug ohne Zweifel dazu bei, ihm ihre Gunst zu erwerben. Sie schenkte ihm diese auch, gab ihm das Versprechen, ihn zu heiraten, und hielt es treulich, nachdem Kerkering dem evangelischen Glauben, zu dem er sich bekannte, entsagt und den katholischen Glauben angenommen hatte.

So weit Colerus. Neuere Forschungen, die sich mit den Lebensumständen Spinozas und van den Endes eingehend beschäftigten, ergaben jedoch, daß die ganze Geschichte von der Liebesaffäre Spinozas nichts mehr als „poetische Erfindung“ sei, um dem nüchternen Denker „das romantische Motiv einer durch Konfessionsunterschied unglücklich gewordenen Liebe“ unterzulegen. Klara Maria van den Ende — in Auerbachs Roman „Olympia“ genannt — war im Jahre 1644 geboren und vermählte sich 1670 mit ihrem Bräutigam Theodor Kerkering. Baruch Spinoza erblickte am 24. November 1632 das Licht der Welt, er war also um volle zwölf Jahre älter als die Tochter van den Endes. Im August 1656, also im 24. Lebensjahre, wurde Spinoza aus der jüdischen Gemeinde ausgestoßen, worauf er Amsterdam verließ und auf dem einige Stunden von der Hauptstadt entfernten Dorfe Ouwerkerk zurückgezogen lebte. Er kann demnach nicht um diese Zeit die elf- bis zwölfjährige Kleine zur Geliebten gehabt, geschweige noch von ihr die lateinische Sprache erlernt haben.

Nun ist aber dieses romantische Motiv, das besonders in dem Romane Auerbachs in den Vordergrund gerückt wird, nicht allein historisch unbegründet, sondern auch vom künstlerischen Standpunkt aus verfehlt, da es sich hier im letzten Grunde weniger um die Denkprozesse des Philosophen handelt. Auerbach hat durch die Verwendung der unhistorischen Liebesgeschichte als Hauptmotiv dem Spinoza, um ein treffliches Wort von David Friedrich Strauß zu gebrauchen, „den Kopf des Philosophen genommen“. Nach Auerbach habe die Liebe zu Olympia auf die Philosophie Spinozas ihren Einfluß geübt. Mit nichten. Philosophische Systeme sind Offenbarungen des Menschengeistes; es ist ebenso unzulässig wie gewagt, sie auf reine Gemütsstimmungen zurückzuführen. Die Liebe kann zu göttlichen Komödien, zu gluterfüllten Sonetten, zu herrlichen Liedern, ja zu großen ritterlichen Taten inspirieren, aber sie vermag keinen Aufschluß zu geben über die Gesetze der Logik, über den Substanzbegriff und ähnliche philosophische Probleme.

Seelenstimmungen sind etwas für den Dichter, aber nicht für den Denker. Dieser bildet zumeist seinen Kopf auf Kosten seines Herzens. Die stete Angewöhnung, alles und jedes in einer oft an Affektlosigkeit grenzenden Ruhe zu betrachten, macht ihn schließlich für jede Leidenschaft unempfindlich. Er denkt über die Liebe, wie er über den freien Willen, über den Begriff von Gut und Böse denkt. Plato schreibt den wundervollen Dialog über die Liebe, aber keine Ueberlieferung tut uns kund, daß er je zum schönen Geschlecht in ein näheres Verhältnis getreten wäre. Er ist wie ein Kritiker, der ein Drama analysieren, aber keines selbst schreiben kann. Der Versuch ist demnach vollkommen verfehlt, die wirkenden Triebfedern, die den Amsterdamer jungen Rabbi in die Arme der Philosophie getrieben, in der Liebe zu suchen. Dieses Verfahren ist vor allem unspinozistisch, indem es, uneingedenk eines bekannten Lehrsatzes Spinozas, von zwei Dingen, die nichts miteinander zu tun haben, das eine als die Ursache des anderen hinstellt. Es ist grundfalsch, die Sache so darzustellen, als wäre der Kopf Spinozas aus dessen Herzen hervorgegangen. Diesen Trugschluß hat übrigens der Auerbachsche Roman mit allen späteren Spinoza-Romanen gemein. Alle suchen sie, dem Denker im Menschen und dem Menschen im Denker Spinoza gerecht zu werden, und schwanken zwischen beiden, ohne das Bindeglied zu entdecken, die Einheit herzustellen, das Zugleichsein nachweisen zu können. Um es kurz und in der Sprache Spinozas zu sagen: Sie finden das Attribut nicht, das die Wesenheit dieser gewaltigen Persönlichkeit ausdrückt.



Bruno Walter Gewandhaus-Dirigent

Generalmusikdirektor Bruno Walter hat einen Ruf als Dirigent an das Leipziger Gewandhaus angenommen.

Heimweh

Von P. Behlau.

Grauer Herbstabend lastet auf der Erde. Aus dem Dunst, der die inneren Hafenanlagen umhüllt, steigen Dämmerungsnebel. Bleiern glänzend liegt die breite Fläche des Stromes. Wie eine Wand hebt sich gegen Westen bis in die rote Glut der sinkenden Sonne hinein das mächtige Wasser. Schwarz drohen die Eisengerüste vom jenseitigen Ufer. Dazwischen ziehen schwere Rauchschwaden. Erstes Lampenlicht flammt auf. Ferne, kaum sichtbar, blinkt das Feuer vom Köhlbrand gegen das Purpur der Abendwolken. Ein paar Schlepper wühlen vorbeigleitend das öligglänzende Wasser auf, tuten hastig, kurz, und entschwinden wie unheimliche Schatten hinter trägen Rauchwolken. Unter dem Ponton glucken die Kieselwellen. Ueber die obere Plattform streicht ein kühler Seewind. Menschen sammeln sich dort am östlichen Rande. Sie sprechen erregt und sehen oft elbaufwärts.

Am anderen, meerwärts liegenden Rande, steht ein alter Neger. Der starrt unverwandt mit weit aufgerissenen Augen über das weite Wasser. Stundenlang schon steht er so — seit vielen Abenden kam er regelmäßig. Sein linker Arm stützt sich auf das Geländer. In der rechten Hand hält er einen seltsam geschnittenen Stock. Fast unbeweglich steht der Mann. Den Kragen seines Mantels hat er hochgeschlagen, den Hut tief in das Gesicht gedrückt.

Ein Ozeanriese löst sich nun aus dem Dunst und gleitet langsam näher. Helles Licht überflutet sein Oberdeck, hundert kleine runde Fensterchen leuchten wie frohe Augen. An der Reeling drängen sich die Reisenden. Uebermütig rufen sie den letzten Gruß. Andere stehen still, versunken und schwenken ihr Tuch Die Bordkapelle spielt das Lied von „Hamburg an der Elbe Auen“.

Der Dampfer schwimmt vorüber.

Die Menschen auf der Plattform gehen rufend und winkend mit bis an das andere Ende der Plattform. Da stehen sie nun weit vorgebeugt, um noch den letzten verhallenden Ruf vom Schiffe zu vernehmen.

Mächtige Rauchwolken steigen aus den Schornsteinen des Dampfers, sinken auf die Wasserfläche und legen sich breit hinter den entschwindenden Riesen. Mastlaternen steigen aus den Schwaden auf. Der Rauch verzieht sich, und die Elbe liegt wieder reglos.

Dunkler wird es. Immer mehr Lampen streuen ihr Licht in den Fluß. Die Mastlaternen der festgelegten Schlepperflotte wiegen sich wie Lampions im Sommerwind. Schwarz wölbt sich der Raum. Nur weit in der Ferne, dort, wo der Himmel in das Wasser hinabsteigt, glimmt noch ein Streifen der Tageshelle Vom unendlichen Meere her weht ein heftiger Wind die Elbniederung herauf. Die Menschen gehen still in die Stadt. Frauen streichen verstohlen mit Taschentüchern über die Augen.

Allein der alte Neger steht noch. Sein Kopf sinkt auf die Brust. Leiser Husten schüttelt seinen Körper. Dann geht auch der Alte langsam davon. Sein linkes Bein schleppt nach, der Rücken ist geduckt wie von schwerer Last. Vorsichtig setzt er den Stock bei jedem Schritt auf das Pflaster. Auf der Brücke wendet er sich noch einmal zurück und schickt einen langen Blick über das weite Wasser.

Und seine Gestalt verliert sich im Dunkel.

Ein findiger Geschäftsmann

Von B. Jensen.

„Ludwig war damals nur ein armer Schlucker,“ sagte Jens zu Peter, während sie nebeneinander die Straße entlang gingen. „Er hat es aber trotzdem verstanden, sein Schäfchen ins trockene zu bringen, seitdem ich ihn zuletzt gesehen habe. Hast du nicht beobachtet, wie er mit den Augen zwinkerte, als er sich von uns verabschiedete und ganz unerwartet über die Straße ging wo sein Auto stand. Das war, als wollte er sagen: Da könnt ihr sehen, meine Freunde — Jens, der Klassenerster war, und all ihr anderen — Euch prophezeite man eine glänzende Zukunft — ja — und nun — seht euch nur mein Auto an — ja — ja — elegant — nicht wahr? Ich könnte euch ganz gut zu einem feinen Abendbrot einladen, wenn ich wollte. Aber man muß schließlich etwas auf sich halten — und ich mache mir nichts daraus, als Neureicher aufzutreten.“

„Ja,“ sagte Peter, „er hat es jedenfalls verstanden, Geld zu verdienen, was eine der wichtigsten Künste ist. Donnerwetter — das Auto, das draußen wartete. Wie hat er's angefangen? Ist seine alte Erbtante gestorben — oder wie?“

„Nein,“ lachte Jens, „die Sache ist weniger tragisch. Du entsinnst dich vielleicht, daß er eine kleine Zeitschrift ins Leben gerufen hatte, die aber keine Leser fand?“

„Ja — dessen entsinne ich mich gut.“

„Dann geschah es, daß er eines Tages die gute Idee seines Lebens hatte — die Idee also — nicht irgendeine — und das wurde die Ursache zum Wohlstand, zum Auto und allem, was dazu gehört.

Eines Tages wurde die ganze Stadt mit Laufzetteln überschwemmt — man wurde aufgefordert, an einem Wettbewerb teilzunehmen — man sollte die beste Novelle schreiben — für Ludwigs Blatt.

Ludwig konnte sich bald nicht mehr vor Arbeit retten. Die Leute sehen sich gern gedruckt — Ludwig spekulierte also auf die Eitelkeit der Menschen — und — diese Spekulation schlug nicht fehl. Leute aller Altersstufen und Berufe bestürmten sein Bureau. Er sah sich gezwungen, seine goldene Uhr zum Pfandleiher zu bringen, um einen Pikkolo engagieren zu können, der die Kunden anmeldete. Einer nach dem anderen erschien, um seine geistigen Produkte abzusetzen. Ludwig hatte ein dekoratives Blumenarrangement auf seinen Schreibtisch gestellt und sich eine große literarische Hornbrille auf die Nase gesetzt. „Bitte, nehmen Sie Platz!“ sagte er und las das jeweilige Manuskript außerordentlich sorgfältig durch, während der angehende Schriftsteller nervös seinen Hut zwischen den Händen drehte.

„Ja“, sagte Ludwig nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens, „ich finde wirklich, daß die Sache ausgezeichnet ist — ich will Ihre kleine Novelle gern aufnehmen.“ Er blickte über die Hornbrille hinweg und fügte hinzu: „Ich habe aber schon eine Unmenge Material liegen. Es kann also noch eine Weile dauern, bevor die Arbeit veröffentlicht wird. Sie müssen genau darauf achten, wann die Novelle erscheint, und am gleichen Tage können Sie sich Ihr Honorar hier bei mir abholen — 25 Kronen. Sind Sie damit einverstanden?“

Der Glückliche war selbstverständlich einverstanden und kaufte treu und brav mit den tausend anderen Leuten Ludwigs Blatt — jeden Tag, den Gott werden ließ. Ludwig hat jetzt ungefähr so 50 000 treue Käufer — und alle fühlen sich als seine guten Freunde.“



Studentenunruhen auch in Innsbuck

Die jahrelange Feindschaft zwischen den katholischen und den freiheitlichen Studenten der Universität Innsbruck hat am 2. Dezember zu einer förmlichen Schlacht um den Eingang des hier gezeigten Universitätsgebäudes geführt. Erst die gütlichen Vorstellungen des Rektors der Universität und die kräftigeren eines Polizeiaufgebots konnten die feindlichen Brüder zu einem Waffenstillstand bewegen.

Alltagsleben in Neuyork

Wissen Sie, daß es in Neuyork mitten im Tumult der Straßen noch regelrechte Mail-coaches — also Postkutschen — gibt? Wie ein Phantom aus einem romantischen Gemälde wachsen sie zwischen den luxuriösen und schmutzigen Automobilen auf, die schlanken, weißen Wolkenkratzer und die donnernden Hochbahnen auf den dünnen Stahlgerüsten, als Hintergrund, indessen der Kutscher in seinem altmodischen Frack und kleinen englischen Zylinder hinter dem Holzdach steht und nicht weniger mit derben Worten gegen die unerwartete Stockung des Verkehrs wettert, wie die Hupen und Sirenen und Pfeifen der Lastkraftwagen und Taxi. Die Pferde haben ihr altes Recht auf die Straße noch immer nicht verloren; es gibt genug Pferdefuhrwerke, Milchwagen, Lastwagen mit einem Dreiergespann. Elegante Equipagen mit livrierten Dienern und blankgeputztem Zeug, die allerdings meist ältere vornehme Damen führen.

Daß es in Neuyork keine Fahrscheine gibt, außer wenn man umsteigt, ist gewiß ein heimliches Vergnügen für jeden, der die virtuose Schikane dieser kleinen Papiere, die gar nicht notwendig sind, wie wir sehen, kennt. In der Untergrundbahn stehen Büchsen mit einem Vergrößerungsglas, vor das jede Münze fällt; ein Drehstock aus Holz, der zugleich zählt, gibt uns dann den Weg frei; auf dem Autobus trägt der Schaffner ein Ding aus Stahl in der Hand, in das man die Münze steckt; es läutet und zählt und der Schaffner nimmt das Geldstück unten heraus; auf der Tram leiert es der Schaffner aus der Büchse auch unten durch; er läutet, so oft ein Passagier einsteigt an einer Glocke, die zu gleicher Zeit eine Kontrolluhr ist. Die Türen in der Untergrundbahn und auf der Tram werden von Schaffnern durch Hebel zugleich geöffnet und geschlossen. Es gibt Expreßzüge und Lokalzüge. Der Verkehr auf der Untergrundbahn, die von zwei konkurrierenden Gesellschaften betrieben wird, ist ein ganz vortrefflicher; die Intervalle sind kurz, die Expreßzüge haben ein Achtzigkilometertempo, so daß man die ganze langgestreckte Stadt in wenigen Minuten durchfahren kann; man zahlt für die ganze Reise mit einem Lokalzug eingeschlossen, die dann einige Stunden dauert, fünf Cent; einen „Nickel", wie man hier zu sagen pflegt. Im Augenblick wird an einer neuen Subwaylinie gebaut und schon setzt sich eine ganze Bevölkerung in Bewegung, um sich im neuen Viertel an der neuen Untergrundbahnstrecke anzusiedeln; Wolkenkratzer werden dort gebaut und kleine Geschäfte; die Grundstückpreise steigen. Mehr als angenehm ist es auch, daß man bei allen Schaltern der Post und Banken und anderen öffentlichen Aemtern die Namen der jeweils Dienst tuenden Beamten auf einem deutlichen Schild lesen kann.

Der Amerikaner ist noch immer in „großer Eile", wenn er morgens in sein Bureau geht, um dort gemütlich seine Zeitung zu lesen; zur Mittagszeit rast er wieder mit einem Expreßlift vom zwanzigsten Stockwerk hinab, um einen raschen Lunch in einem der hunderttausend kleinen Lunchrooms zu essen. Ein Lokal neben dem anderen, die echt amerikanischen „Cafeterias", wo man sich selbst bedient; wo die Platte, die man sich am Büfett ausgesucht, abgeschätzt und ein Cheque gezwickt wird, der an der Kasse beim Weggehen bezahlt wird. Auffallend sind die Drog Stories, die vielen Drogerien, wo man in einer Bar auf hohen Stühlen sitzt und wo man heiße Schokolade, Tee, Kaffee oder die unvermeidliche Eiscreme bekommt, kleine belegte Brötchen, während nebenan oder hinter uns allerlei Chemikalien, Hygieneartikel, Parfums, Zigaretten, Schokolade und Photoapparate verkauft werden. Oeffentliche Telephonzellen sind in solchen und anderen Geschäften; man sagt neuerdings statt „Null" „O"; die Sache hat sich bewährt und wurde auch in Holland eingeführt. Das Trinkgeld in den Restaurants, die ein Opfer des Alkoholverbots wurden — ist das herkömmliche, zehn Prozent. Interessant sind die Automaten, die Waren ausgeben, zugleich Geld wechseln und „Thank you" sagen.

Wissen sie auch, daß wir unserem guten alten Gambrinus immer wieder öffentlich auf die Füße treten können; denn in den meisten Restaurants — abgesehen von dem Deutschen Viertel in Hoboken — gibt es Bier in allen Arten, „auch über die Straße". Und ein ganz ausgezeichnetes Bier; gar nicht heimlich und verstohlen, denn in den meisten Lunchrooms hat sich Gambrinus seinen Platz auf der Speisekarte sichergestellt.

Wissen sie, daß sich in Neuyork niemand Streichhölzer kauft? Er bekommt sie vor allem in allen Zigarettenläden so oft und so viel er will; sie sind aus Pappendeckel und besonders gut.

Wissen Sie, daß in Neuyork die Briefe von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr nachts zugestellt werden?

Daß der Aberglaube einen öffentlichen Platz einnimmt; es gibt Geschäfte, wo man Hasenpfoten verkauft von rätselhaften Hasen, die in einer hellen Mondnacht, an einem Freitag, an einem dreizehnten, um zwölf Uhr nachts auf einem unheimlichen Platz von einem zuverlässig Schielenden geschossen wurden!

Daß es bei den Mädchen und Frauen beliebt ist, die Fingernägel rot zu lackieren, die Lippen zinnoberrot zu schminken und so kurze Röcke als möglich zu tragen.

Daß es keine Autosteuer gibt; keine Prüfung; man bezahlt für einen Führerschein ein und einen halben Dollar und jährlich zwölf Dollar. „O, ich habe einen Freund, der kann sehr gut chauffieren, er wird mir's beibringen; ganz einfach, ein, zwei drei . . ." sagt man hier. Es muß hervorgehoben werden, daß die Autos von einer geradezu gentlemenlyken Art gegenüber dem Fußgänger sind.

Zu Hunderten stehen die Menschen vor den Luxuskinos angestellt und warten geduldig, bis sie an die Reihe kommen. Von zehn Uhr am Vormittag ab bis zur letzten Vorstellung um halb ein Uhr nachts laufen die Programme ohne eine Unterbrechung von einer Minute ab. Auch diese Paläste haben mit ihrer allerdings kurzen Tradition nicht gebrochen: ein ganz großes, buntes Programm zu bieten. Denn das „Kino" hat sich nur einen Platz in dem Revueprogramm erobert. Es ist aus einer Revuebühne hervorgegangen, wo der Film eine ganz lächerliche untergeordnete Rolle spielte; das Beiprogramm blieb. Es gibt unerhörten technischen Luxus, versenkbare Orchester, Orgel mit fünf Régistern, Reflektoren, Ballette und Ausstattungsbilder. Man spielt echte steirische Ländler, zu denen spanisch getanzt wird. oder Jazzband in Biedermeierkostümen.

In das Mosaik der Eindrücke aber, das uns jede fremde Stadt bietet, aus jenen Dingen des Alltags, mit denen wir ständig in Berührung kommen, und die oftmals mehr zu ihrer Kennzeichnung dienen, als die herkömmlichen, immer wieder benutzten Vorkommnisse, gehören auch jene Lokale, von reichen Amerikanern subventioniert, wo sich Tausende und Tausende von Arbeitslosen anstellen, um einmal im Tag für einen Nickel eine warme Mahlzeit in den Magen zu bekommen. Neuyork, der Traum von Millionen, er ist nüchterner geworden; nein, es liegt kein Geld auf den Straßen und man möchte wieder jenen, die etwas Unbezahlbares zurücklassen, wenn sie den Fuß auf jene erträumte Insel setzen, die die unwiderbringliche Heimat für eine vage Zukunft aufs Spiel setzen, solche Bilder sehen lassen; denn hier kommt zum Kampf ums Dasein, wie wir ihn kennen, noch die Fremde die Kälte, die Einsamkeit.

Eine unbeschreibliche Naivität mischt sich mit Größe und Phantastik, die mit festen Füßen auf dem Boden steht. So ist hier das Leben; so rollt es ab, so ist es gut, so soll es bleiben. Wenn das Geschäft floriert, ist der Amerikaner zufrieden. Bedürfnisse höherer Art gibt es kaum; wenn er Unterhaltung sucht, sucht er Vergnügen, dann will er Niggersongs hören, Tänzerinnen sehen, will lachen oder für sein bares Geld Sensationen haben; Stars auch auf der Opernbühne, alles übrige samt dem Chor kann ungewachsen und schmutzig sein. So stehen auch neben den fabelhaften, wunderbaren Wolkenkratzern, deren wohltuendes Geheimnis man erst kennen lernt — wenn man darin gearbeitet hat — jene kleinen, vorstädtischen, kindlichen und kindischen Schaubuden in Broadwaylokalen, dort, wo die Straße der Millionen Lichter einen nimmerverlöschenden, betäubenden Feuerstrom in die dunkle Nacht reißt. Jene Praterbuden, in denen es noch Drehapparate mit intimen Lichtbildern gibt; Maschinen, um seine Kraft zu messen, Wahrsageapparate, Schießstätten, und wo man den Neuyorker Menschen sieht, der das Geschäft zurückgelassen hat und mit Entschiedenheit der Neuyorker Mensch geworden ist.

Ludwig Wolfermann.



Eine Gedenkfeier für Clémenceau

den „Vater des Sieges", wurde am Grabe des Unbekannten Soldaten in Paris veranstaltet, bei der mit den Frontkämpfern auch die Kriegsbeschädigten an dem Ehrenmal der französischen Gefallenen vorbeidefilierten.

Die Insel der verlorenen Menschen

Unter den Leprakranken von Molukai

Die Insel Molukai liegt mitten im Stillen Ozean als Angehörige der Sandwichinselgruppe. Wenn irgendein Schiff, das von der üblichen Route abgewichen ist, schiffbrüchig oder wie sonst immer die Küste dieses Eilandes erreicht, so wird ihm von amerikanischen Kriegsschiffen schon auf See der Zugang zur Insel verwehrt.

Denn Molukai ist die Insel der verlorenen Menschen, derjenigen, die keinerlei Hoffnung haben, jemals wieder in den Kreis der menschlichen Allgemeinheit zurückzukehren. Es gibt für sie weder Glück noch Unglück und ihre Freuden sind nicht die großen Freuden des Lebens, sondern die kleinen des Alltags, und auch diese gehemmt durch das Alleinsein, durch die Abgeschlossenheit von der Welt.

Molukai ist das Land der Leprakranken, jener Armseligen, die niemals geheilt werden können. Die Lepra war bereits den alten Indern bekannt, die ja bekanntlich hervorragende Aerzte waren und schon in altersgrauen Zeiten für so manches körperliche Leiden hervorragende Mittel fanden. Auch den Aegyptern war diese einzigartig tückische Erkrankung bekannt. Aber es ließ sich kein Mittel finden, der Ausbreitung Einhalt zu tun, da die Gründe nicht zu finden waren. Bis in die neueste Zeit hat man Versuche und Untersuchungen angestellt, die jedoch sämtlich ergebnislos verlaufen sind.

Lepra ist ein Aussatz, der sich zunächst an einem Körpergliede festsetzt und es langsam abfrißt. Sodann setzt sich der Krankheitskeim an einer anderen Körperstelle fest, bis der ganze Mensch buchstäblich vom Ausschlag fortgefressen wird.

Es ist, wie gesagt, jahrhundertelanger Forschung nicht gelungen, diesem greulichen Feinde Einhalt zu gebieten.

Als einziges Mittel wurde die Isolierung der Erkrankten erkannt, die nun streng und konsequent durchgeführt wurde. Es wurden in allen Teilen der Welt Lepraheime oder Leprosorien eingerichtet, von denen es in Europa verschiedene, in Deutschland eins bei Memel gibt. Die Asyle sind mit allen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen ausgestattet, die der gesundheitlichen Förderung und der seelischen Hilfe der Unglücklichen dienen und von Nutzen sein können.

Viele deutsche Aerzte, die sich intensiv mit der Möglichkeit einer eventuellen Heilung der Lepra befassen, haben sich in Gemeinschaft mit opferfreudigen Krankenschwestern entschlossen, ihr Leben und ihre Gesundheit in den Dienst der dahinsiechenden Menschheit zu stellen und sind in die Leprosorien nach Molukai, Rio de Janeiro und auf die Philippinen übergesiedelt, um sich dort der Erforschung der Leprabazillen und deren Vernichtung zu widmen.

Die Ansteckungsgefahr ist durch kein prophylaktisches Mittel zu hemmen. Sie erscheint durch Uebertragung und ist nicht zu umgehen.

„Du bist tot für die Welt!" das ist die Parole der Leprosorien. Es gibt keinerlei Zurück. Der zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilte hat eher einen Hoffnungsschimmer, die Freiheit wiederzusehen als der in einem Leprosorium Untergebrachte.

Auf jede erdenkliche Weise ist hier für die Ablenkung der Kranken Sorge getragen und alles wird getan, um diesen Hoffnungslosen den Gedanken an den Verlauf dieser Krankheit dem täglichen Bewußtsein zu entziehen.

Um den erbitterten Kampf gegen den Aussatz nach Möglichkeit zu fördern, hat die amerikanische Regierung auf Molukai und den Philippinen große Taraktogenospflanzungen angelegt, auf welchen die Leprakranken beschäftigt werden. Denn man will festgestellt haben, daß durch Injektionen aus den Säften des Taroktogenos oder auch durch Injektionen aus einer Mischung von Phymol und Lebertran die Erscheinungen der Lepra völlig gehemmt werden — bis zu einer zeitlich begrenzten Wiedererweckung der einmal im Körper unfindbar schlummernden Keime.

So leben denn diese verlorenen Menschen auf Molukai ohne Aussicht auf Genesung zusammen, und gerade diese Hoffnungslosigkeit züchtet — wie mein Gewährsmann berichtet, der heimlich und mit aller Vorsicht (in Gummi) — auf Molukai war, eine gewisse Fröhlichkeit. Die Leute gehen Berufen nach, amüsieren sich wie wir, tanzen — Kranke unter sich.

Wir betrachten die Abgeschlossenheit auf Molukai als Hölle. Unserem Empfinden widerstrebt dies Leben. Aber die da selbst, die verlorenen Menschen, sie sind des Jammers nicht so voll. Freilich dringt ihnen der Schmerz der Abgeschlossenheit in die Seele. Aber abgeschlossen ist auch der Mönch. Und eine Wohltat gibt es auf der Insel. Auf Molukai gibt es keinen Spiegel.

Georg Spohn-Almada.



Rudolf Herzog

der vielgelesene rheinische Schriftsteller, wird am 6. Dezember 60 Jahre alt. Von seinen Romanen sind am bekanntesten geworden „Di. vom Niederrhein", „Die Wiskottens", „Hanseaten" und „Die Stoltenkamps und ihre Frauen".

Spiel

Von Iwan Heilbut.

Wenn ich bei meinem Bekannten, Herrn Soundso, zu Besuch bin, erscheinen um die Abendbrotzeit seine beiden Söhne — der eine ist seinen Abzeichen nach Hauptmann, der Degen schleppt nebenher, er trägt in jeder dienstlichen Situation den Helm mit blitzendgoldenem Turm. Der jüngere freilich ist nur ein einfacher Husar — immerhin macht er ein gehöriges Gerassel nach den Regeln des Handwerks. Im übrigen sind beide von hochfeinen Sitten, der Hauptmann verbeugt sich trotz äußerster Wahrung der Form mit Schwung, so daß sein goldblonder, fliegender Scheitel den Boden zu fegen scheint. — Er stellt nun den Helm auf den Flügel, setzt sich zu uns an den Tisch, erzählt von Manövern, Schlachten, Granaten, Angriffen mit Gas, Flugzeugattacken — während sein jüngerer Bruder Husar mit glänzenden Augen zuhört und schweigt. Nur wenn von Nervenschock, Blut, letzten Seufzern und Ehrensalven, von Nervenverletzten und Blinden die Rede ist, ruft der Husar ein scharfes, helles Hurra! dazwischen. Dies, wie es scheint, ist die einzige Aeußerungsmöglichkeit des Husaren. Er ist über zwei Jahre alt, nah an die zweieinhalb; das um drei Jahre höhere Alter seines Bruders, drückt sich rangmäßig also ganz richtig aus. Im übrigen warten sie beide mit sichtbarem Angriffsgeist auf das Abendbrot, der Husar findet beinahe Worte in Sachen seines soldatischen Appetits — findet sie dann aber doch nicht und plärrt. Beide kommen sie von der Straße. Ueber den Nachmittag bis in die Dunkelheit haben sie unten Senfgasvergiften, Granatschleudern, Flugzeugangriffe, Minenlegen und ähnliche gute Sachen gemacht.

Mein Bekannter, Herr Soundso, findet die Interessen seiner Söhne betrübend. „Aber was soll man machen — ein Kind will doch spielen."

„Fange nun nur nicht wieder an," sagte Herrn Soundsos Frau. Liebend umfaßt ihr Blick die martialische Gestalt des Hauptmanns, der schweigt, weil er ißt.

„Ja, ja," sagt Herr Soundso, gleichsam entschuldigend, „man kann doch die Kinder nicht ohne Kameraden groß werden lassen."

„Kinder" — sagt Frau Soundso — „sollen raufen. Dann schlafen sie gut."

„Erlaube einmal — gegen das Raufen habe ich ja gar nichts gesagt. Aber wenn wir beide uns raufen, Anette, ist doch auch nicht gleich von Flugzeugangriff und Senfgasvergiften die Rede."

„Unser Hausarzt," sagt kauend Frau Anette Soundso zu mir hinüber, „ist auch fürs Soldatenspielen. Was soll es übrigens schaden! Sie sind doch noch Kinder..."

„Kinder," sagt der Erzeuger der beiden Soldaten, „werden einmal das Produkt von Spiel und Erziehung."

„Alle spielen Soldat," sagt der Hauptmann und ißt. Er ißt Weißbrot mit Ei, mit Käse, Tomaten. Der Husar ruft: „Hurra!"

„Jeden Tag," seufzt der Vater, „erfindet die Welt einen neuen Tanz. Warum haben wir nicht Phantasie genug, neue Spiele zu erfinden?"

„Du bauschst auch alles gehörig auf," sagt Herrn Soundsos Frau, schon beleidigt. (Man stellt die Phantasie einer Dame, die selbst ihre Balltoiletten entwirft, nicht in Zweifel!) — „Uebrigens," fügt sie nach einer Weile hinzu, „es ist ja nur gut, daß die Jugend von früh auf mit der Zeit geht. Einmal davon wissen müssen sie ja doch — und für das Vaterland ist das nur gut."

„Das ist ja eben," sagt Herr Soundso, schwer von Gedanken, „das ist es, was ich bezweifle."

„Ich will meine Uniform behalten," knarrt der Hauptmann, schießt böse Blicke zu seinem Vater hinüber und fängt an zu weinen.

„Behälst auch die schöne Uniform," tröstet die Mutter. „Deine feine, bunte Offiziersuniform mit eisernem Kreuz, blanken Knöpfen und Schwert."

„Wir wollen darüber nicht streiten," brummt Herr Soundso, „wir wollen uns beim ersten Flugzeugangriff im nächsten Kriege, wenn wir im Kohlenkeller sitzen, weiter davon unterhalten."

Der Husar ruft: „Hurra!"

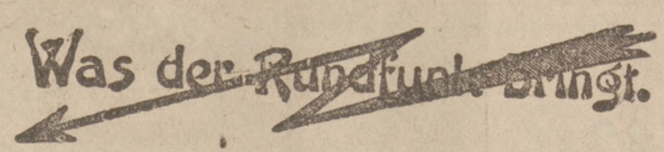
Der 4. Kolonistentransport nach Deutschland unterwegs

Kowno. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Moskau ist der 4. Transport deutscher Bauern aus Rußland in Stärke von 550 Köpfen am Dienstag von Moskau abgegangen. Der 3. Transport hat am Mittwoch um 20,20 Uhr Kowno passiert. Er dürfte um Mitternacht in Erdtkuhnen eintreffen.



Der katastrophale Häuser-Einsturz in Marseille

Unser Bild zeigt die Bergungsarbeiten auf den Trümmern der kürzlich in Marseille eingestürzten beiden Häuser. Das Unglück forderte 13 Todesopfer; die Zahl der Schwerverletzten beträgt über 10.



Kattowitz — Welle 408,7.

Freitag. 12.05 und 16.20: Schallplattenkonzert. 17.45: Konzert eines Mandolinenklubs. 19.30: Vorträge, Berichte. 20.15: Symphoniekonzert der Philharmonie. 23: Französische Plauderei.

Warschau — Welle 1411.

Freitag. 12.05 und 16.15: Schallplattenkonzert. 17.15: Vortrag. 17.45: Konzert eines Mandolinenorchesters. 19.25: Schallplattenmusik. 20.05: Musikalische Plauderei. 20.15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie, danach die Berichte.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Freitag, den 6. Dezember. 16: Stunde der Frau. 16,30: Kurzoperette (Schallplatten). 17,30: Kinderzeitung. 18: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende". 18,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Theaterkunde. 18,40: Zahnheilkunde. 19,05: Für die Landwirtschaft. 19,05: Abendmusik. 20,05: Hans Bredow-Schule. 20,30: Violinkonzert. 21,30: Ludwig Hardt spricht. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Handelslehre: „Reichskurzschrift.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Siemianowitz. Freitag, den 6. Dezember, abends 7½ Uhr, bei Kosdon, Sienkiewicza 11, Vortrag des Redakteurs Okonsky über „Christentum und Kultur". Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Nikolai. Am Sonnabend, den 7. d. Ms., findet um 6½ Uhr, im Lokal Kurpas ein Vortrag des Gen. Okonsky statt. Zu diesem Vortrag werden alle Parteigenossen, Gewerkschaftler und Genossinnen eingeladen. Es wird auch gebeten, daß sich Kollegen aus Kostuchna und Lazisk an diesem Vortrag recht zahlreich beteiligen. Thema: „Religion und Kultur".

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiter-Versammlungen am Sonntag, den 8. Dezember 1929.

Zalenze. Vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk, Generalversammlung. Referent: Nietsch.

Nowa Wies. Vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

D. S. A. P. Arbeiterjugend Kattowitz.

Donnerstag: Musikabend — Mädelabend.
Sonntag: Heimabend.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Donnerstag, den 5. Dezember: Heimabend.
Freitag, den 6. Dezember: Nikolausfeier.
Sonnabend, d. 7. Dezember: Zusammenk. „Roten Falken .
Sonntag, den 8. Dezember: Monatsversammlung 4 Uhr, nachher Heimabend.

Groß-Kattowitz. (Wählerversammlung.) Am Sonntag, den 8. Dezember, nachmittags 3½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Wählerversammlung statt. Alle Parteigenossen, Genossinnen, Gewerkschaftler und Kulturvereine, sowie eingeführte Gäste sind freundlichst eingeladen. Referenten: Peschka — Kowoll.

Kattowitz. („Die Naturfreunde".) Am Freitag, den 6. Dezember, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Schwientochlowitz. Die Mitglieder des D. M. V. des Bergbauindustrie- und des Maschinisten- und Heizerverbandes werden hiermit ersucht, am Sonntag, **früh** um 6½ Uhr, zu einer dringenden Sitzung im Scholtyssekschen Lokal zu erscheinen. Desgleichen alle Kandidaten unserer Vorschlagsliste zu den Gemeindevertreterwahlen und Wahlkommissionsmitglieder. Vollzähliges Erscheinen ist zwecks reibungsloser Wahlabwicklung erforderlich. Für Nachtschichtler findet um 8 Uhr früh eine zweite Sitzung statt. Das Lokal Scholtyssek ist uns für die ganze Wahldauer zur Verfügung gestellt.

Königshütte. Am Donnerstag, den 5. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Konferenzzimmer des Volkshauses Königshütte eine Vorstandssitzung des hiesigen Ortsausschusses statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen jedes einzelnen Vorstandsmitgliedes ist erforderlich.

Königshütte. (Arbeiter-Wohlfahrt.) Am Donnerstag, den 5. Dezember, abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses unsere fällige Monatsversammlung statt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung, wird pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwartet.

Königshütte. (Spoldzielnia „Naprzod", früher Konsumverein „Vorwärts".) Am Freitag, den 13. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, Büfettzimmer, eine außerordentliche Generalversammlung statt. Hierauf werden sämtliche Mitglieder aufmerksam gemacht und um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts".) Am Sonntag, den 8. Dezember, findet unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, ist es Pflicht aller aktiven und inaktiven Mitglieder, an derselben teilzunehmen. Treffpunkt: Volkshaus, Vereinszimmer, 6 Uhr.

Königshütte. (Radfahrer.) Des 10jährigen Stiftungsfestes der Sozialistischen Jugend wegen, ist die Sitzung am 1. Dezember ausgefallen. Daher findet diese Sitzung am 8. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer (Dom Ludowy) statt. Es ist Pflicht, restlos zu erscheinen. — Am Donnerstag, den 5. Dezember, abends 7 Uhr, Reigenprobe im Saale.

Lipine. (Maschinisten u. Heizer.) Am Freitag, den 6. Dezember, abends 5 Uhr, findet bei Morawietz die fällige Mitgliederversammlung statt. Es stehen wichtige Dinge zur Beratung.

Myslowitz. Sonntag, den 8. d. Mts., Vorstandssitzung der D. S. A. P. im Vereinslokal Chylinski, Ring, nachmittags 3 Uhr. — Um 5 Uhr Gesangsprobe. Um rege Beteiligung wird gebeten. — Um 7 Uhr Zitherverein. Anschließend gemütliches Beisammensein. Genosse Wolf verschönert die Nikolausfeier mit seiner Hauskapelle.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!